

Der Deutsche

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 52

Duisburg, den 24. Dezember 1927

28. Jahrgang



„Zu Bethlehem geboren“

Albrecht Dürer † 1528

Der Stern über dem Stalle

Da haben wir nun wieder Weihnachten. Bei der stillen Lieblichkeit, mit der Gemüt und Herz dieses Fest umgeben, bei dem Glanze und dem Schimmer der Weihnachtskerzen, die so tief in jeden Menschensinn hineinleuchten, bei dieser Lieblichkeit vermag man oft das Ungeheure und Gewaltige, das im Weihnachtstapete liegt. Unter dem Christbaum steht ein Stall, aber der sieht so ordentlich und sauber aus und Maria und Joseph haben so trübliche Gesichter und sind so sauber und adrett, eigentlich schon vornehm angezogen, daß man auf den Gedanken kommen kann, in dem Stalle hätte sich noch sehr gut wohnen lassen können.

Aber dieser Stall in Bethlehäm war ein wirklicher Stall, so wie ihn das Bild unseres Meisters Dürrer auf der Titelseite dieser Nr. zeigt, ein Laufstallort für Tiere, ungefegt, ungepflegt, vier kahle Wände, durch deren Öffnungen der Wind bläst, stickige, dampfe Luft — mit einem Wort ein Loch, das ist auch der Stall in Bethlehäm gewesen.

Wir brauchen wirklich nicht in Sentimentalität zu machen, um die ungeheure, nicht auszudenkende Spanne zu erweisen zwischen dem Gottsein und dem Geborenwerden in diesem Glendloch klappt. Aber, wie der Völkerapostel sagte, Christus mußte das alles durchmachen, all das Glend, die Schmach, die Niedrigkeit, um emporzusteigen zu seiner Höhe.

Und über diesem Stalle stand leuchtend und fernhin strahlend ein Stern, der den Hirten, dem Volke von Bethlehäm, den drei Weisen aus dem Morgenlande den Weg wies. Dieser Stern ward zum Zeichen, an dem sich Wegfremde orientieren sollten, wenn sie zum Stalle hinkamen. Stern und Stall verwoben sich so zu einem Symbol des Christentums, Erde und Himmel, Niedrigkeit und Höhenkraft miteinander verbindend.

Es ist stets das große Geheimnis des Christentums, daß es nicht vom erdhast Höchsten, von Königen, Fürsten, Baronen und Geldkapitänen seinen Ursprung nahm, daß es keine exklusive Religion für die „oberen Zehntausend“ sein wollte, daß es keine Schicht von Umbradust und Goldgeschmeide zwischen oben und unten legte, wie es die alten heidnischen Religionen taten, die den oberen Schichten alle Freiheit und den unteren nur die Hörigkeit, den Oberen Glanz und Macht und den Unteren dumpfe Abgeschlossenheit und Glend brachten; das Christentum begann bei dem menschlich Erbärmlichen, bei dem, was keinen gangbaren Münzwert besitzt, nämlich bei Armut und Not. Aber es zog mit magischer Kraft oben und unten zu sich heran und suchte sie vereinen in den Gedanken und dem Glauben an das Höchste-Allgemein-Gültige, an Gott und an die innere seelische Gleichberechtigung aller Menschenkinder.

So geht die Geschichte der christlichen Idee durch Zeiten und Räume, ausgleichend, antreibend, das Hohe fordernd, den Menschen mit seiner unsterblichen Seele in gutem Sinne als „das Maß aller Dinge“ betrachtend. Es wies den Einzelnen darauf hin, wie Christus, aus Tiefstem geboren, zum Höchsten emporwuchs, so müsse auch der Einzelne streben, aus der Dummheit seiner Triebe sich hinaufzuentwickeln zu den Erhabenen edlen Menschentums. Das heißt mehr als formelle Wissensaneignung, sondern das heißt, versuchen, Gott nachzustreben in seinen Eigenschaften, in Tat, Wille, Wahrhaftigkeit, Güte, Hingabe, Gerechtigkeit, Treue. Wir werden nie das Ziel erreichen aber im Streben danach liegt der tiefste Sinn unserer Menschencultur.

Ein solcher Mensch, der innerlich danach strebt, und diese Eigenschaften in sich verwirklichen will, der ist sozial, d. h. gemeinschaftsdenkend und empfindend, der Mann ist wahr-

haft gebildet und hätte er nur die armseligste Dorfschule besucht.

Deshalb besitzt das Christentum auch so viele gemeinschaftsbildende Kräfte, weil es seinen Ursprung aus dem Höchsten bereleitend den Menschen zum Guten führen will weil es den Menschen sozial-verbunden machen will. Aber es wußte, daß man, wenn man edles Streben wecken und fruchtbar gestalten will, dieses Streben anknüpfen muß an ewige Vorbilder, an göttliche Zeichen, und daß die Verknüpfung lediglich mit menschlich-vermünftgemäßer Einstellung, wie Humanität z. B. keine hinreichende Basis für eine innere Menschheitsumgestaltung sein kann.

Das Christentum war so der Arm und die Kraft für den inneren Aufstieg des Einzelnen und auch für den Aufstieg von Völkern, aber es vergaß auch nie, daß seine Geburtsstunde ein Stall gewesen war. Deshalb auch immer das Ringen des Christentums um diejenigen, die tief unten standen, um die jeweils unteren Schichten. Auch in diesen sollte das Licht einer inneren Gleichberechtigung und inneren Gleichverantwortung angesteckt werden. Und um dieses Lichtes halber hat das Christentum stets mit den Gewalthabern dieser Erde innerlich in Fehde gelegen. Es

verwarf den Gedanken der Sklaverei als einer inneren Degradation der gleichberechtigten Menschenseele genau so wie es heute den Gedanken des nur auf Bente und Gier eingestellten kapitalistischen Geistes und den Gedanken der Menschen und Stände zerreißenden sozialistischen Idee verwirft.

Das Christentum ging von dem Wissen aus, daß das Tote unter dem Lebendigen, die Materie unter Seele und Geist, und Geld und Geldeswert unter Familie und Familienglück zu stehen haben. Unsere Zeit ist aber an das jenseitige Ufer geschlendert worden. Man bemißt den Sinn der Zeit nach der Kapitalgröße, und der Reingewinn ist der allezeit sichtbare Gott. Man hat das Gefühl für das Menschsein vielfach vergessen. Doch — man glaubt an den Menschen, an den Boyer Diener, an den Flieger Lindbergh, an den Schauspieler Paul Wegener, an die Modelkönigin Lutti Fertig, an den Filmstar, den Corporalschneider, den Industriemagnaten, den Petroleumkönig. Aber an die Masse, das Volk, das lebendige, blutglühende, aus Tiefen rufende Volk, daran glaubt man nicht. Das sind die Schachfiguren, mit denen man spielen möchte. Man dekretierte kaltsblütig die Schließung der Betriebe in Nordwest, man warf 120 000 Fabrikarbeiter auf die Straße: der Alte wird „abgebaut“ mit dem Motto: „Wir können nicht jeden durchschleppen!“ „Man muß der Masse Raison beibringen!“ „Parieten oder fliegen“. Man redet in schweren Klubsesseln und Hochfinanzpalästen von Lohndruck, um der Wirtschaft „Luft zu machen“. Begründung: „Der Arbeiter muß eben besser sparen lernen!“

Und das Ganze geht durch die Papiermühle unter dem leider so ungeheuer entstellten Schlagwort: **V o l k s g e m e i n s c h a f t!** Kein Wort trägt die Dornenkrone inneren Leidens wie dieses Wort!

Es ist hohe Zeit, auf alle Zeichen zu achten. Der Stern von Bethlehäm soll uns auch ein Symbol der Tat und der Selbstachtung sein. Kein Stand und kein Mensch wird etwas lediglich durch Klagen und Jammern über schlechte Zeitverhältnisse: ein Aufstiege erfolgt nur durch intensive, zähe unermüdlige Arbeit. Das Proletariat zu Beginn der Industrieherrschaft kam auch im Stalle zur Welt, aber durch die ihm innewohnenden Kräfte hat es versucht, sich zum Arbeiterstand zu formen.

Wir müssen einsehen lernen, daß mit der Mentalität des sogenannten „armen Teufels“ die Arbeiterschaft nicht vorwärts kommen kann.

Weihnachten

Michael Georg Conrad

Nicht Lied noch Laut klingt durch die müde Welt.

So einödstill das Dorf, so traumgebannt das Feld!

Die hellen und die dunklen Stunden ohne Rast

gehn ihren Gang. Die Nacht laut: Sei gefoßt!

Gottvater öffnet leis des Himmels Tür:

Dein' Bupersicht bleib' ich, der Ewige, für und für!

So schließt die große Lieb' um uns den goldnen Ring:

Das ärmste Stückchen Leben bleibt noch ein köstlich Ding.

verwarf den Gedanken der Sklaverei als einer inneren Degradation der gleichberechtigten Menschenseele genau so wie es heute den Gedanken des nur auf Bente und Gier eingestellten kapitalistischen Geistes und den Gedanken der Menschen und Stände zerreißenden sozialistischen Idee verwirft.

Mit Schwäche und Jammereligkeit, die heute in vielen christlichen Arbeitern und leider auch in manchen konfessionellen Vereinen noch steckt, baut man keinen Dom der Zukunft und keinen Arbeiterstand. Die Arbeiterschaft muß Selbststolz und starkes Verantwortlichkeitsgefühl in sich tragen.

Die christliche Arbeiterschaft hat in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit ihren Wegweiser, ihren Stern, nämlich die christliche Gewerkschaftsorganisation, deren Licht entzündet ist am Feuer und am Lichte jenes Sterns von Bethlehem. Auf verschiedenen und den-

noch so eng verbundenen Wegen leuchten uns beide voran, der Stern unserer christlichen Weltanschauung und der Stern unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Beide haben wir notwendig, um die Kräfte der Persönlichkeit zu entwickeln, um unsere Arbeiterschaft aus der Masse zum Stand zu bringen und um über die Menschheit die Brücke des sozialen Friedens und der Gerechtigkeit zu formen. Dazu möge dieses Weihnachtsfest neue Tatkraft in uns entfesseln. G. W.

Das Ringen am Verhandlungstisch in Nordwest

Die Herren der Schwerindustrie haben sich die letzten Wochen etwas kosten lassen. Der Druck auf die öffentliche Meinung wurde mit allen Mitteln verstärkt; die den Unternehmern nahe stehende Presse gab den Ton an, den sehr häufig andere bürgerliche Blätter sehr gedankenlos nachpiffen; die Meldungen aus dem Ausland über stärkeres Anziehen der Auslandseisenindustrie wurden vervielfacht und frisiert, um so durch Furcht die Geschäftswelt, Mittelstand usw. zu beeinflussen, gegen die Metallarbeiterschaft Stellung zu nehmen. Ein Trommelfeuer von „Gutachten“ ohnegleichen suchte Regierung, Parlamentarier „zuzudecken“, man ließ alle Mienen springen, man glaubte, durch den Sturmwind des Schreckens, den man der Gesellschaft um die Glieder fahren ließ, ein Mittel mehr zu haben, zum Ziele zu kommen.

Mitten im Wirbel dieser Anstürme, Verdächtigungen, zweifelhaften Darlegungen, standen die Metallarbeiterverbände, in der offenbaren Führung unser Christlicher Metallarbeiterverband, um das alles abzuwehren und aus dem Gestrüpp und Gewirr gegen einanderstehender Meinungen und Arbeitgeberforderungen das Bestmögliche für die Metallarbeiterschaft zu formen.

Bedeutend für das Blickfeld und den Gang der Schlichtungsverhandlungen war das Schreiben des Reichsarbeitsministers vom 12. Dez. 1927 auf die Eingabe der Unternehmer der Schwerindustrie vom 25. Oktober. Das Schreiben ist so wichtig, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen:

Betrifft: Verordnung über die Arbeitszeit in der Großeisenindustrie.

Die von Ihnen und anderen Werken der Großeisenindustrie unterzeichnete Eingabe vom 25. Oktober und die von den Vertretern der Industrie mündlich erhobenen Vorstellungen haben mich zu eingehender Prüfung der vorgebrachten Bedenken gegen das Inkrafttreten der Verordnung über die Arbeitszeit in Stahlwerken, Walzwerken und anderen Anlagen der Großeisenindustrie am 1. Januar 1928 veranlaßt. Nach dem Ergebnis dieser Nachprüfung bin ich nicht in der Lage, dem Antrage auf eine Hinausschiebung des Inkrafttretens für die Gesamtheit der durch die Verordnung betroffenen Werke zu entsprechen. Es muß vielmehr bei der Durchführung der Verordnung zum 1. Januar 1928 sein Bewenden haben.

Ich habe zunächst die von Ihnen betonten Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes und des Wohnungswehens nachprüfen lassen und auf Grund der Berichte der Landesämter für Arbeitsvermittlung festgestellt, daß die Arbeiterschwierigkeiten überwindbar sein werden. Dies gilt um so mehr, als am 1. Januar 1928 infolge der jahreszeitlichen Einflüsse zahlreiche Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt neu erschienen werden. Die Wohnungsnot wird sich dadurch wesentlich mindern, daß in erheblichem Maße auf bereits im Bezirk befindliche Arbeitskräfte zurückgegriffen werden kann. Auch habe ich auf Grund Ihrer Eingabe neue Beratungen über die Abstellung der besagten Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Werkwohnungen in die Wege geleitet.

Unleich erachtet sind die Gründe allgemein wirtschaftlicher Art, die in Ihrer Eingabe geltend gemacht werden. Aber auch diese können nicht zu dem allgemeinen Aufschub des Inkrafttretens der Verordnung führen.

Insbesondere sehe ich keinen Anlaß, bei den Thomasstahlwerken und den ausschließlich oder zu einem erheblichen Teil von ihnen gespeisten Walzstraßen, soweit sie die Erzeugnisse der Thomaswerke in einer Hitze weiterverarbeiten, von der Durchführung der Verordnung zum 1. Januar 1928 abzuweichen. Ein Ausbau dieser Werke ist mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand möglich und könnte bei rechtzeitiger Inangriffnahme am 1. Januar 1928 im wesentlichen beendet sein. Den genannten Werken wird die Einführung des Dreischichtensystems an Stelle des Zweisechichtensystems dadurch wesentlich erleichtert werden, als es nach der Bundesratsverordnung, betreffend Ausnahmen von dem Verbote der Sonntagsarbeit im Gewerbebetrieb, nunmehr zulässig sein wird, die sonntägliche Betriebsruhe auf 12 Stunden zu beschränken. Inwiefern in diesen Werken unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage und ohne Ueberschreitung des notwendigen Ausmaßes von der Sonntagsarbeit tatsächlich Gebrauch zu machen sein wird, muß den Tatsächlichen und Schlichtungsverhandlungen überlassen bleiben.

Ebenso wenig wie bei den Thomaswerken und den zu ihnen gehörigen warmeingehenden Walzstraßen kann bei den kalteingehenden Walzstraßen, gleichviel, ob sie aus Thomas- oder Martinstahlwerken gespeist werden, sowie den Hammer- und Presswerken, eine Hinausschiebung der Verordnung in Betracht kommen, zumal bei dem gegenwärtigen Stande der Technik der jetzige Umfang der Erzeugung sich in der Regel auch bei achttägiger Arbeitszeit aufrecht erhalten lassen wird, wenn unter Anwendung der in der Arbeitszeitverordnung vorgesehenen Möglichkeiten zweischichtig gearbeitet wird.

Anders liegen die Verhältnisse bei denjenigen Werken, die zu einer grundlegenden Betriebsumstellung durch Umbau ihrer Martinöfen, Elektro- oder Tiegelstahlöfen schreiten müssen, für die größere Kostenaufwendungen und längere Bauzeiten erforderlich sind. Ich bin bereit, für diese Stahlwerke und die von ihnen in einer Hitze gespeisten Walzwerke, soweit sie nicht wegen gleichzeitiger Belieferung durch die Thomaswerke diesen zuzurechnen sind, einen Aufschub in dem unbedingt erforderlichen Maß zu bewilligen. Ich setze dabei voraus, daß die Umdenkarbeiten bereits in Angriff genommen oder doch soweit vorbereitet sind, daß sie spätestens am 1. Februar 1928 aufgenommen sein werden und daß ihre Vollendung mit allen Kräften betrieben wird, um sie, wenn irgend möglich, noch vor Beginn der sommerlichen Hitze des Jahres 1928 zu erreichen. Die Gewerbeaufsichtsbeamten werden angewiesen, die Inangriffnahme und den Fortgang der Umstellungsarbeiten zu überwachen. Neuenfalls könnte ein Aufschub über das Jahr 1928 hinaus in Frage kommen.

Betriebe, die von dieser Ausnahme Gebrauch machen wollen, haben ihre Anträge unter eingehender Darlegung der Verhältnisse alsbald dem zuständigen Gewerbeaufsichtsamt einzureichen. Dabei ist insbesondere auch anzugeben in welchem Umfang ein Umbau geplant ist, ob die Umbauten bereits begonnen sind, oder, falls dies noch nicht der Fall ist, zu welchem Zeitpunkt die Inangriffnahme erfolgen wird, welche Produktionssteigerung und im Zusammenhang damit, welche Ersparung von Arbeitern aus dem Umbau zu erwarten ist und bis zu welchem Zeitpunkt der Umbau bei äußerster Beschleunigung durchgeführt sein wird. Die Gewerbeaufsichtsbeamten werden die Anträge nach Prüfung und Begutachtung durch Vermittlung ihrer Landesregierungen dem Reichsarbeitsministerium zur Entscheidung zuleiten.

Hiernach wird mit einer größeren Anzahl von Anträgen insbesondere für die Martinstahlwerke zu rechnen sein. Da ich auf eine eingehende Prüfung der Verhältnisse in jedem Einzelfall Wert lege wird die Entscheidung kaum so rechtzeitig erfolgen können, daß ihre Durchführung vom 1. Januar 1928 ab den Betrieben zugemutet werden kann. Ich sehe mich daher genötigt, für diejenigen Martin-, Elektro- und Tiegelstahlwerke einschließlich der zugehörenden Walzwerke, für die bis zum 31. Dezember 1927 Anträge auf Hinausschiebung des Inkrafttretens bei den Gewerbeaufsichtsbeamten eingegangen sind, schon jetzt einen Aufschub von einem Monat zu bewilligen. Ob und in welchem Umfang dieser Aufschub über den 31. Januar 1928 hinaus verlängert werden muß, wird dann in der Entscheidung über die einzelnen Anträge festgestellt werden.

Die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Schreibens, das als Ansicht des ganzen Reichskabinetts anzusehen ist, kann in seinem gesamten Konsequenzen und Folgerungen nicht von heute auf morgen übersehen werden.

Des ungeachtet aber müssen wir als Christlicher Metallarbeiterverband schon heute fordern, daß bei der Prüfung der Einzelanträge am Gewährung einer sog. Bauzeit, grundsätzlich auch die Gewerkschaften zugezogen werden sollen, ebenso wie es notwendig sein wird, daß neben den zuständigen Gewerbeaufsichtsbeamten die Gewerkschaften Inangriffnahme und Fortgang der Umstellungsarbeiten mit verfolgen.

Das Schreiben des Reichsarbeitsministeriums war natürlich alles andere als angenehm für die Unternehmer der Schwerindustrie, die geklagt hatten, durch Stilllegungsanträge und Kündigungsvorbereitungen einen solchen Druck auf das Reichsarbeitsministerium ausüben zu können, daß man — wenn man schon die Verordnung nicht ganz illusorisch machen könne — im weitesten Sinne eine Durchlöcherung und Verwässerung dieser Verord-

nung zu erreichen hoffte. Das Reichsarbeitsministerium und das Reichskabinett taten dem Unternehmertum diesen Gefallen nicht, sondern sagten, daß die Verordnung grundsätzlich am 1. Januar 1928 in Kraft zu treten habe.

Daß die Enttäuschung der Unternehmer groß war, glauben wir ohne weiteres, daß man aber auf Suche nach der treibenden Kraft der Verordnung sich soweit verirren konnte, um die Ansicht auszusprechen, „die Verordnung mit ihrem sozialradikalen Charakter sei zum Schutz der christlichen Gewerkschaften erfolgt“, verrät doch, gelinde gesagt, eine bedenkliche Neigung zur Kolportage. Daß die „Kölnische Ztg.“, deren immerhin im allgemeinen bemerkenswerte Objektivität, auch Arbeiterfragen gegenüber, es war, die diesen Konsens gebären konnte, zeigt, wie ungeheuer stark die Stimmungsmache der Schwerindustrie wirkte, durch schlagwortartige Prägnanzen nicht nur die Verordnung überhaupt in Mißkredit zu bringen, sondern auch Uneinigkeit und

Hader unter den Metallarbeiterverbände selbst zu schaffen, vor allem aber, um den Verband zu treffen, dessen Sachkunde und Fähigkeit den Schwerindustriellen bei den Verhandlungen am unangenehmsten ist, unseren Christlichen Metallarbeiterverband.

Wir wollen es hier offen aussprechen, daß die christlichen Gewerkschaften bei aller Achtung vor der Person des Reichsarbeitsministers und bei aller Achtung vor dem Amte wirklich den Schutz des Reichsarbeitsministers nicht notwendig haben, sondern daß sie durch ihre Selbsthilfe stärker sind, als es manchem lieb und erfreulich ist. Dieser Satz der „Kölnischen Ztg.“ dürfte für lange Zeit hinaus Schlagwort nicht nur der Unternehmer bleiben. Er ist aber im Grunde gar nichts anderes als eine neue Form für das alte Kirchoffsche Wort „Die Christlichen sind gefährlicher als die Rote“. Den Unternehmern war es länger als vielen Arbeitern klar, daß die zähe und unermüdbare Arbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes zur Beseitigung der menschenunwürdigen Verhältnisse in der Schwerindustrie für sie gefährlicher sei als radikale Redensarten anderer Leute. Daran sind wir als Christlicher Metallarbeiterverband nur stolz.

Während diese Zeilen geschrieben werden und zur Druckerei wandern, stehen unsere Verhandler, unsere Kollegen, zweiter Verbandsvorsitzender Schmitz und Bezirksleiter Kollege Burgarz, in vorderster Linie bei den schwierigen und bedeutungsvollen Schlichtungsverhandlungen, die nun schon Tage andauern. Manchen Kollegen geht das nicht schnell genug. Sie stellen sich vielfach die Verhandlungen so vor, daß man um so mehr Eindruck mache, je mehr

man mit der Faust auf den Tisch schlägt, oder daß man nur seine Forderungen zu wiederholen braucht, um „was herauszuholen“. Sie würden von dieser naiven Ansicht bekehrt, wenn sie schon eine beliebige Verhandlung mitmachen würden, ganz zu schweigen aber von Verhandlungen mit den Schwerindustriellen, die einen ganzen Stab von Juristen, Betriebsingenieuren, Wirtschaftsmenschen Kaufleuten usw. mitbringen, die im gegebenen Moment unentwegt

neues Material zur Verhandlung heranschleppen, spitzfindige juristische Kniffligkeiten aushecken, Nusskugeln legen und wie derlei Lieblichkeiten mehr sind. Diesen gewiegten Menschen gegenüber helfen Schlagworte und allgemeine Redensarten gar nichts, wenn man für die Metallarbeiterschaft etwas Praktisches, d. h. kürzere Arbeitszeit und mehr in die Lohnkürze erreichen will. Da kommt es darauf an, unter klarem Blick auf die Gesamtlage und die Kräftekonstellation von Unternehmern und Gewerkschaften aus der jeweils vorliegenden Situation einen möglichst

höchsterreichbaren Effekt zu erzielen. Keine Politik, die wirklich real-Greifbares schaffen will, sei es Staats-, Kommunal- und am wenigsten die Gewerkschaftspolitik wird sich auf den Alles-oder-Nichtsstandpunkt stellen, sondern klug abwägen haben, was unter den vorliegenden Verhältnissen unter Abwägung der Machtverhältnisse möglich und erreichbar ist. Diese Politik ist von den sozialistischen Gewerkschaften und auch vom sozialistischen Metallarbeiterverband in ihren Homburgern als ein selbstverständlicher gewerkschaftlicher Grundsatz und eine gewerkschaftliche Aufgabe stets betrachtet und durchgeführt worden. Wenn das an anderen Orten von den Sozialisten weniger in die Erscheinung tritt, dann deshalb, weil dort aus sehr durchsichtigen Erwägungen heraus dieser gute gewerkschaftliche Grundsatz von rein agitatorischer Zwecksetzung überwuchert wird, wie das vielfach im Ruhrgebiet z. B. der Fall ist. Daß so etwas nicht zugunsten der Arbeiterschaft ist, bedarf keiner näheren Erläuterung. Ueber solche Handlungsweisen wird vielleicht später noch ein sehr ernstes Wort gesagt werden müssen.

Die nächsten Tage werden für die Metallarbeiterschaft der Schwerindustrie von entscheidender Bedeutung sein. Es gilt für sie, mehr als es in der Vergangenheit geschehen ist, sich auf den Gedanken der wirtschaftlichen Organisation stärkstens einzustellen. Wenn nicht alles täuscht, wird der Angriff der Schwerindustrie auf die Verordnung nicht nur abgeschlagen, sondern es dürften darüber hinaus noch bedeutsame Änderungen für die Arbeiterschaft erreicht werden. G. W.

Vorwärts

D. Märker

Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht,
das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht.
Und wenn wir uns finden beim Marsch durch das Land,
dann glüht in uns allen heiliger Brand.

Und wenn wir im Sturme dem Ziel uns genahet,
dann ragt vor uns allen Neuland der Tat.
Du Volk aus der Tiefe, du Volk aus der Nacht,
vergiß nicht das Feuer, bleib' auf der Wacht!

Die Streifgelder des Internationalen Stahltrüsts

Artikel 7 des internationalen Stahltrüstabskommens bestimmt:

Wenn die vierteljährliche Produktion eines Landes unterhalb des diesem Lande zuerkannten Anteils bleibt, so soll dieses Land aus der gemeinsamen Kasse eine Entschädigung von 2 Dollar pro Tonne erhalten.

Doch soll die Produktionsmenge, auf welche diese Entschädigung gezahlt wird, nicht mehr betragen als 10 Prozent des für das betreffende Vierteljahr zugewiesenen Anteils. Beträgt der Fehlbetrag der Produktion 10 oder mehr Prozent für mehrere aufeinander folgende Vierteljahre, so soll die Produktionsmenge, auf welche diese Entschädigung ausbezahlt wird, sich von Vierteljahr zu Vierteljahr um 2 Prozent ermäßigen, so daß also, wenn die Produktionsminderung 10 oder mehr Prozent beträgt, im zweiten Vierteljahr eine Entschädigung von 8 Prozent gezahlt werden soll usw.

Diese Bestimmung ist also anwendbar, ohne Rücksicht auf welche Ursachen die Produktionsminderung zurückzuführen ist, und ob sie, wie im Falle einer Aussperrung selbst verschuldet ist; sie

hätte daher auf die Produktionsminderung durch die geplante Stilllegung vom 1. Januar ab Anwendung gefunden.

Was besagt diese Bestimmung im vorliegenden Falle praktisch? Die Stahlproduktionsquote war für das zweite Vierteljahr 1927 mit 29,287 Mill. T. angesetzt und ist, soweit mir erinnerlich, unverändert geblieben, und auch wieder unverändert für das erste Vierteljahr 1928 beschloffen worden. Eine solche Gesamtproduktion gibt Deutschland eine jährliche Normalproduktion (Quote) von 12,644 Mill. T. Stahl oder vierteljährlich von 3,161 Mill. T. Von dieser vierteljährlichen Quote sind entschädigungsfähig 10 Prozent (= 316 000 T., und zwar zu 2 Dollar die T., das sind also 632 000 Dollar oder 2,67 Mill. RM. Diese Summe fällt also der deutschen Gruppe des internationalen Stahltrüsts zu, sobald die Vierteljahrsproduktion darunter bis März 1928 unter (3,161 — 0,316 =) 2,845 Mill. T. bleibt.

Diese Summe baren Geldes fällt bei Aussperrung oder Stilllegung von kürzerer Dauer, vielleicht von einigen Wochen, beträchtlich ins Gewicht.

Jedenfalls aber ist die Tatsache bisher viel zu wenig gewürdigt worden, daß das internationale Stahlabkommen auch eine

Gegenseitigkeitsversicherung der Unternehmungen gegen Streik und Aussperrungen ist. Diese Versicherungsprämien werden also von Unternehmerseite in die Kosten der Produktion mit einkalkuliert und erscheinen nicht etwa, wie die Streikfonds der Arbeiterschaft als Abzüge vom Einkommen der Unternehmer. Lu.

Wenn der Arbeiter jeden Tag eine Mark spart, hat er nach 25 Jahren 20303 Mark gespart!

Holladio! Und noch einen Alpenjodler dazu! 20 303 Mark nach 25 Jahren! Das ist eine ansehnliche Rente, damit läßt sich schon allerhand anfangen. Daß das Experiment möglich ist, haben viele Leute in Deutschland bewiesen — nämlich Unternehmertum, breite Beamten-schichten, Mittelstandsschichten usw. Diese Schichten schlagen nun dem Arbeiter vor, das gleiche Experiment nachzumachen, es würde sich sicher lohnen.

Der Ansicht ist auch Herr Moog, seines Zeichens Leiter der Amme-Luther-Werke im Miagkonzern, dem großen Mühlen-trust. Er tat im Anschluß seiner Arbeiterschaft folgendes Kund und zu wissen:

Was eigene Kraft vermag!

Jeder Jubilar erhält an seinem Ehrentage von der Firma ein Geschenk von 300 M.

So sehr für die Firma diese Summen bei der großen Zahl unserer Jubilare ins Gewicht fallen, verschwinden sie für den einzelnen doch gegenüber dem was er aus eigener Kraft in 25 Jahren zu leisten vermag:

Wer jeden Tag — sei es durch Sparsamkeit oder durch Mehrarbeit — 1 M auf die Bank legt, hat bei dem heutigen Zinsfuß von 7 Prozent nach 25 Jahren mit Zinsen und Zinseszinsen den Betrag von 20 303 M zu seiner Verfügung

Von dann ab kann er in jedem Jahre außer seinem Einkommen noch 1400 M jährlich an Zinsen verzehren.

Wer also im Alter von 20 Jahren anfängt, nach den gesunden wirtschaftlichen Richtlinien zu arbeiten und zu leben, kann mit 45 Jahren als gut sitzierter Mann leben, ohne auf Wohltätigkeit angewiesen zu sein und sich auch einen gewissen Luxus gestatten.

Schon nach einem Jahre beträgt seine Ersparnis soviel wie die Jubiläumsgabe der Firma, und die Zinsen in Höhe von 21 M setzen den Wert auf kurze Arbeitszeit legt, in die Lage, rund 21 Stunden weniger zu arbeiten als im Vorjahr. Nach zwei Jahren kann er

schon 43 Stunden weniger arbeiten, ohne seine Lebenshaltung zu schmälern.

Man sieht, wie recht Henry Ford hat: „Es ist wenig Raum für Wohltätigkeit in der Welt vorhanden.“

Eigene Kraft vermag hundertmal mehr!

Braunschweig, den 25. November 1927.

Amme-Luther-Werke Braunschweig

der „Miag“ Mühlenbau und Industrie A.G.

Die Betriebsleitung: Dr. Moog.

Dieser wohlgemeinte Anschlag ist schön und gut, hat aber einen bedenklichen Haken — und dieser Haken liegt in der Entlohnung der Arbeiterschaft. Auf den Amme-Luther-Werken wird pro Woche für qualifizierte Arbeit 45,— Mark verdient. Man kann sich selbst ausrechnen, was nach Abzug der Sozialbeiträge, Steuern usw. noch übrig bleibt. Herr Moog schlägt aber dann vor, von dem Rest wöchentlich 6 Mark zu sparen.

Wir sind die letzten, die ihrer Kollegenschaft nicht immer und immer wieder sagen, daß Sparen eine Notwendigkeit ist, auch für die Arbeiterschaft. Vorschläge, wie die des Herrn Moog verfallen aber entweder dem Gelächter oder reizen die Arbeiterschaft im allgemeinen zum Zorn an. Mit solchen Vorschlägen mag das Unternehmertum wiederkommen, wenn es der Arbeiterschaft eine entsprechende Lohnaufbesserung gegeben hat. Wenn sich das deutsche Unternehmertum so für amerikanische Methoden interessiert, dann ist es ja sehr empfehlenswert, an die deutschen Arbeiterlöhne einen amerikanischen Maßstab anzulegen und die die deutsche Lohnsteigerung in etwa der amerikanischen folgen zu lassen. Wr.

Eisenüberpreis, Fertigindustrie und Eisenzoll

Das Ringen zwischen eisenzeugender und eisenverarbeitender Industrie gewinnt gerade mit Hinblick auf den gegenwärtigen Kampf in der Schwerindustrie um Arbeitszeit und Löhne an Bedeutung. Der nachfolgende Artikel, der uns aus Kreisen zugeht, die mit der Wirtschaftspolitik engstens vertraut sind, beleuchtet diese schwierigen Fragen treffend und läßt — wenn auch unausgesprochen — reichlich Rückschlüsse zu über die von der Schwerindustrie gerade in letzter Zeit angehäuften Klagen wegen mangelnder Rentabilität und zu geringer Produktpreise. Wir veröffentlichen diese wichtige Arbeit, selbst wenn wir in einzelnen Punkten nicht in allem die Meinung des Verfassers teilen. Die Red.

Das Hauptziel der internationalen Rohstahlgemeinschaft war bei ihrer Gründung, die Weltmarktpreise so zu heben, daß die ausländische Konkurrenz der deutschen Eisen verarbeitenden Industrie zu annähernd denselben Preisen ihre Rohstoffe bezahlen mußte wie die deutschen Eisenverarbeiter. Sieht man sich die Preisbewegung am internationalen Eisenmarkt seit der Gründung des Internationalen Stahlkartells an, so kann man eher eine gegenteilige Entwicklung feststellen. Infolgedessen besteht nach wie vor der ungünstige Zustand, daß die Eisenverarbeiter ihren Rohstoff zu höheren Preisen beziehen als ihre Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Diese Feststellung ist nicht nur deshalb wichtig weil sie Aufschluß geben kann über die Lage der deutschen eisenverarbeitenden Industrie, sondern sie erklärt auch die nicht befriedigenden Ziffern der deutschen Eisenerzeugerwarenausfuhr. Dazu kommt, daß in der Nachkriegszeit bei der Belieferung mit Eisen und Stahl fast alle Bestimmungen, die die Qualität des Stoffes und den Zustand bei der Anlieferung betrafen, sich für den Verbraucher entschieden verschlechtert haben. Nun ist aber nicht nur eine weitere Stärkung des Inlandsmarktes, sondern auch eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt erforderlich. Die Ausfuhr der Fertigindustrien hat bislang trotz aller Anstrengungen in bezug auf die Menge die Ausfuhr der Vorkriegszeit bei weitem nicht erreicht. Einer der Gründe hierfür ist, daß die deutschen Eisen-

verbraucher gegenüber ihren Wettbewerbern im Auslande trotz der bestehenden Ausfuhrvergütungen noch immer erheblich benachteiligt sind, und zwar dadurch, daß

1. die ausländischen Eisenerzeuger mit wesentlich geringeren Ueberpreisen auskommen,
2. die deutschen Eisenerzeuger nach dem Auslande geringere Ueberpreise berechnen als nach dem Inlande

Der Standpunkt der weiterverarbeitenden Industrie geht dahin, daß als Maßstab für die Ueberpreise im allgemeinen der Vorkriegsstand anzusehen ist. Hierauf könne als Maximum ein Aufschlag erfolgen, der der Verteuerung gegenüber dem Stande vor dem Kriege entspricht, wenn in der Erzeugung seit 1913/14 wesentliche technische Verbesserungen erreicht sein sollten.

Denn die schon früher vorhandenen Ueberpreise für besondere Qualität haben sich nicht nur etwa um das gleiche Maß wie die Grundpreise erhöht, sondern z. T. ganz erheblich mehr, und außerdem sind noch neue Aufpreise geschaffen worden, die früher nicht gefordert wurden. Ebenso werden jetzt zur Einhaltung bestimmter Toleranzen und Minderungen, Bündelung usw., Beträge gefordert, die entweder vor dem Kriege überhaupt nicht oder nur in wesentlich niedrigerem Maße üblich waren.

So hat der Stahlwerksverband für alle Lieferungen ab 1. 11. 27 folgende Ueberpreisänderungen und Ergänzungen seiner Liste vorgenommen:

Der Aufpreis für Norm- und Stab- sowie Universaleisen im Normalcut H. 37.12 beträgt 3 Rm. pro Tonne (bisher 4 Rm.) bei schmelzungsweiser Abnahme; 2 Rm. (bisher 3 Rm.) bei losweiser Abnahme; in kurzerehaltiger Qualität mit 0,2—0,35 Proz. Cn-Gehalt 10 Rm. per Tonne (bisher war hierfür kein Aufpreis festgelegt und von Fall zu Fall zu vereinbaren). Schraubenreifen nach den Bestimmungen der Reichseisenbahn mit 37—50 Rm.

**Die Anlage eines Sparkontos
bei
unserer Deutschen Volksbank
ist
ein gutes Weihnachtsgeschenk**

Festigkeit und 25 Prozent Dehnung am Kurzzerreißstab bedingt einen Qualitätsaufpreis von 15 Rm. per Tonne (50 Proz. Rabatt). Der aufpreisfreie Längenspielraum für Stabeisen wird von Plus/Minus 250 Millimeter bzw. Plus 500 Millimeter auf Plus/Minus 125 Millimeter oder Plus 250 Millimeter herabgesetzt.

Für Signieren von Stabeisen wird 0,01 Rm. für jedes Zeichen, Ziffer, Buchstaben, Anstreichen des Kopfendes usw. berechnet. Aufstempelungen in warmem oder kaltem Zustande des Walzstückes werden wie Zeichen berechnet.

Vergleicht man die fixierten Wünsche der Eisenverarbeiter mit dem, was im vorgenannten seitens des Stahlwerksverbandes zugestanden ist, wird deutlich, auf welchen Gebieten der Preispolitik und der Ueberpreisliste Reformen einsehen müssen.

Was z. B. die Längen angeht, so war für Position e 1913 ein Ueberpreis nicht zu zahlen, wenn Abweichungen bis zu 50 Millimeter zugelassen wurden; jetzt werden Ueberpreise auch für Abweichungen bis zu Plus/Minus 100 bzw. Plus 200 oder 200 Millimeter gefordert. 1913 hatten gefräste Stäbe mit Längenspielraum Plus/Minus 5 Millimeter einen Ueberpreis von 10 M für die Tonne, während jetzt dieser Ueberpreis besonderer Vereinbarung überlassen ist. Was die Güte und die Bestimmungen darüber angeht, so wurde das normale Material der Vorkriegszeit nach den Vorschriften für Lieferung von Eisen und Stahl des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute mit einer Zugfestigkeit von 37 bis 44 Klg. und einer Dehnung von mindestens 20 Prozent in der Längsrichtung bei Durchmessern von 7—28 Millimeter und darüber garantiert. Heute ist jede Qualitätsgarantie in den handelsüblichen Stählen weggefallen. Dadurch, daß die verarbeitenden Industrien gezwungen sind, unhomogenes Material zu benutzen, ergeben sich bei der Verwendung von Eisen, das keine besonderen Gütevorschriften hat, unangenehme Differenzen und die Güte der Fertigerzeugnisse wird herabgesetzt.

Ebenso ist der EM-Zuschlag früher nicht angewandt worden; er wird auch heute in manchen Fällen nicht berechnet. Ein Unterschied zwischen Thomas- und EM-Material kann nur vom erzeugenden Werk gemacht werden. Dem Händler oder der Verarbeitung stehen praktisch brauchbare Unterscheidungsmerkmale für diese verschiedenen Sorten nicht zur Verfügung. Demgemäß wird aus Kreisen der weiterverarbeitenden Industrie die Abschaffung des EM-Zuschlages gefordert. Man wünscht weiter die Ueberpreise für Festigkeit von 50—60 Klg. und 18 Prozent Dehnung von 25 Mark auf 15 Mark pro Tonne herabzusetzen, während der Ueberpreis 1913 hierfür 5 Mark betrug; für Festigkeiten von 50—60 Klg. bei 20 Prozent Dehnung wird eine Ermäßigung von 50 Mark auf 25 Mark gefordert, während der Ueberpreis 1913 15 Mark betrug. Gleichzeitig sei es in der Rabattfrage notwendig, die Rabatte grundsätzlich nicht nur auf die Grundpreise, sondern auf die Effektivpreise, d. h. Grundpreis Plus Ueberpreis Plus andere Aufschläge, zu beziehen. Bei dem Mengenrabatt fordert man Einbeziehung aller Sorten, auch solcher mit Ueberpreis. Die Profilüberpreise für Hand- und Vierkantisen, Flachisen, Winkelisen, T-Eisen, U-Eisen, L-Eisen unter 80 Millimeter Staghöhe sind gegenüber 1913 nicht unbeträchtlich erhöht und dadurch gegenüber dem Ausland eine ebensolche Benachteiligung eingetreten.

In der Ueberpreisliste des Stahlwerksverbandes (Abteilung Formeisen) sind die Mindestmengenansätze gegenüber 1913 um 100 Prozent erhöht. Für fixe Längen bestand 1913 nur der Spielraum Plus/Minus 10 Millimeter. Jetzt sind die Spielräume gestaffelt bis Plus/Minus 25 Millimeter und Plus 50 Millimeter oder Minus 50 Millimeter.

In der Ueberpreisliste der Vereinigung der Deutschen Feinwalzwerke vom 1. April 1926 sind bei den Blechnummern 3 bis 9 die Werte für Länge und Breite gegenüber den 1913 bis 1921 angewandten herabgesetzt worden. Die weiterverarbeitende Industrie wünscht diese Herabsetzung rückgängig gemacht zu sehen, gleichfalls die Ueberpreise für die Ueberschreitung von Flächen, da diese zu übermäßigen Belastungen führen. Ebenso werden aus den genannten Kreisen Forderungen laut, welche auf Beseitigung der Ueberpreise bei den Nummern 16 bis 24 drängen, und zwar in den Blechformaten, welche für die Verarbeitung für normale Handelsstücke laufend in größeren Mengen benötigt werden. Gleichzeitig wird vorgeschlagen in die Ueberpreisliste Angaben darüber aufzunehmen, bis zu welchen Mäßen in Länge und Breite Feinbleche überhaupt von deutschen Werken geliefert werden können. Die vorgenannten Bemerkungen für Feinbleche beziehen sich auf die zulässigen Abmessungen.

Betreffs der Ueberpreise fordert die weiterverarbeitende Industrie die Formatüberpreise nicht mehr in Prozent, sondern wie 1913 in vollen Marktsätzen festzusetzen, ebenso bei den Nummernüberpreisen die Erhöhungen gegenüber 1913 wieder rückgängig zu machen. Auch für die Rondenüberpreise wird eine Wiederinkraftsetzung der Friedenssätze von 25 bis 30 Prozent an Stelle der erhöhten Ueberpreise von 37,5 Prozent verlangt. Nach Ansicht der Eisenverarbeitung ist die Verteuerung der Ueberpreise für Feinbleche im allgemeinen und im Verhältnis zu den anderen Eisensorten zu groß. Sie sind in der Inflationszeit auf das jetzige Maß erhöht worden und übersteigen die Friedenssätze um 100 Prozent und mehr. Ein Festhalten an den Werten von 1913 scheint hier, soweit die Ueberpreise in Prozent der Grundpreise berechnet werden, besonders berechtigt, da letztere bereits gegenüber der Vorkriegszeit eine entsprechende Verteuerung zeigen.

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie die weiterverarbeitende Industrie gegenüber der Konkurrenz auf dem Weltmarkt einseitig vorbelastet ist. Wenn die eisenschaffende Industrie als Argument anführt, daß der weiterverarbeitenden Industrie die Ausfuhr erleichtert werde durch die Ausfuhrückvergütung, so ist diese Beweisführung schief. Einmal weil die eisenschaffende Industrie den Eisenverarbeitern diese Rückvergütung als Konvention für den deutschen Eisenzoll selbst vorgeschlagen hat. Sie hat sich damit deren Zustimmung zum Eisenzoll, der an sich schon für die Eisenverarbeiter ein Nachteil ist, erkauft. Zum anderen ist zu berücksichtigen, daß diese Rückvergütung keineswegs eine Vergütung an die eisenerarbeitende Industrie für den Inlandsabsatz in sich schließt, daß hier gerade die überhöhten Eisen- und Stahlpreise einer Ablagerungsverzögerung für die eisenerarbeitende Industrie auf dem Inlandsmarkt im Wege stehen.

Der Eisenzoll hat für die Fertigungsindustrien aber neue Schäden im Gefolge gehabt, wenn man in Erwägung zieht, welche Rolle er bei den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen gespielt hat. Zu der Benachteiligung auf dem Inlandsmarkt ist auf Grund der getroffenen Regelung eine weitere auf dem Auslandsmarkt eingetreten, da es nicht gelungen ist, bei den genannten Wirtschaftsverhandlungen, denen mit Rücksicht auf die Neuregelung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen eine besondere Bedeutung zukommt, die französischen Zollsätze auf deutsche Eisenerzeugnisse herabzudrücken.

Hallo — Der Deutsche !!

Das ist unsere Tageszeitung!
Zehntausende lesen sie täglich!
Aber Du fehlst noch im Leserkreis!

Dem jeder Versuch nach dieser Richtung wurde von den Franzosen mit dem einer Einbeziehung des deutschen Eisenzolls in die Debatte beantwortet. Hier aber waren der deutschen Delegation die Hände gebunden, weil der deutsche Eisenzoll als ein „noli me tangere“ betrachtet wurde. Die Tatsache also, daß man gegen die französischen Zölle für die deutschen Fertigerzeugnisse nichts einzuhandeln hatte, wurde zu einer neuen Benachteiligung der Fertigwarenindustrie.

Man kann also keineswegs behaupten, daß man die Preise auf Seiten der eisenschaffenden Industrie deshalb nicht ermäßigen könnte, weil man die Rückvergütung für die Eisenverarbeiter aufzubringen habe. Dasselbe aber trifft zu für die Argumentation, welche aus der Belastung mit den Strafgebern für die Rohstahlgemeinschaft den Beweis für die Unmöglichkeit, die Preise zu senken, nehmen will. Diese geht an der Tatsache vorbei, daß für die ausländische Konkurrenz auch hier die deutschen Exportpreise niedriger sind, beachtet ferner nicht, daß die eingegangenen Bindungen über die Strafgebern vornehmlich privatwirtschaftlichen Charakter trägt, deren Wirkungen vor dem Abschluß in Rechnung zu stellen waren. Würde man aber dem Argument — Belastung durch die Rückvergütungen — Gültigkeit zuerkennen, dann könnte z. B. ebensogut eine Beweisführung zu Recht bestehen, welche besagt, daß die Preise deshalb nicht ermäßigt werden können, weil die Vereinigten Stahlwerke überkapitalisiert seien.

Aus alle den Tatsachen aber ergibt sich erneut die Notwendigkeit, daß die längstens geforderte Rationalisierung

der Preispolitik innerhalb der eisenschaffenden Industrie ihrer Durchführung nähergebracht wird. Unterstützt wird diese Forderung auch durch Betrachtungen der Konjunkturlage. Man darf sich keiner Täuschung hingeben, auch nicht in Kreisen der eisenschaffenden Industrie, daß die augenblickliche Konjunktur vornehmlich auf den Bedarf des Inlandes aufgebaut ist und mit dessen Bestätigung ihre Grenzen erreicht. Es wäre aber eine Kurzsichtigkeit, wenn man vergessen würde, daß die eisenschaffende Industrie über die eisenverarbeitende Industrie hin unmittelbar an deren Ausfuhrinteressen gebunden ist. Denn bezieht man die über die Fertigwarenausfuhr abgesetzte Menge an Stahl und Eisen in die Ausfuhrinteressen der eisenschaffenden Industrie ein, so ergibt sich ein ganz anderes Verhältnis zwischen Inlands- und Ausfuhrquote bei der Schwerindustrie, als es die übereifrigen Binnenmarktpolitiker immer zeichnen. Denn die eisenschaffende Industrie kann nur leben, wenn die eisenverarbeitende Industrie lebt. Es erscheint uns deshalb notwendig, die gemeinsamen Interessen von Eisenerzeugern und Eisenverarbeitern besonders zu betonen und aus dem gegenseitigen Interessensverhältnis, das gedeihlicher nur gestaltet werden kann, wenn die Eisenerzeuger sich mehr als bisher den Grundsatz zunutze machen, durch möglichst billige und volkswirtschaftlich orientierte Preise den Absatz zu sichern und zu vergrößern, zu fordern, daß die beiden Parteien in Kürze sich zu Verhandlungen zusammensuchen, die Ergebnisse zeitigen, mit denen man auch volkswirtschaftlich gesehen, einverstanden sein kann. in.

Lohnpolitik und Gewerkschaften

In den nachfolgenden Artikeln nimmt unser Kollege Bezirksleiter Franz Schümmer (Köln) in beachtlichen Darlegungen Stellung zu den Artikeln von Prof. Dr. Brauer in unserem Organ. Eine Klärung der Fragen ist um so notwendiger und bedeutungsvoller, weil vielerorts noch allerlei Unklarheiten bestehen über Grundbegriffe der Lohnpolitik überhaupt und der gewerkschaftlichen insbesondere. Wesentliche Fragen grundsätzlicher wie gewerkschaftlich-taktischer Art gilt es noch zu klären. Der Bedeutung unseres Organs entspricht es, hier in erster Linie mitzuwirken. Die Red.

In der Nr. 39, 49 und 50 d. J. „Der Deutsche Metallarbeiter“ wurden unter obiger Überschrift Artikel von Professor Dr. Th. Brauer veröffentlicht. In der Bemerkung der Redaktion zu dem Artikel in Nr. 39 heißt es am Schluß: „Diejenigen, deren Arbeit in der praktischen Behandlung der Lohnfrage liegt, werden sich dazu dann noch äußern.“ Untersuchen wir deshalb die praktische Seite der Frage.

Wenn unter wirtschaftlicher Rente Ertragsgewinne zu verstehen sind, die erzielt werden z. B. durch die von Natur aus gegebenen Kräfte, so sind die Kräfte von Bezirk zu Bezirk, von Wirtschaftsart zu Wirtschaftsart verschieden. Es bedürfen dann aber meines Erachtens die Bodenschätze, die grundlegend sind für die deutsche Wirtschaft überhaupt, in der Lohnpolitik einer ganz besonderen Beachtung. Untersuchen wir daher zuerst die Ausnutzung der Naturkräfte. Folgendes möge zur Klärung der Frage beitragen.

Vor ungefähr 30 Jahren wurde im Regierungsbezirk Aachen die Kartalsperre gebaut. Der Zweck der Sperre war, neben der Regulierung der Kart, um Ueberschwemmungen zu verhüten, vorwiegend die Erzeugung von elektrischer Energie, womit der Stadtkreis Aachen und mehrere Landkreise, vorwiegend aber der Landkreis Aachen versorgt wurden. Die Gemeinden und die Industrie waren die Abnehmer der elektrischen Kraft. Das Unternehmen gab sich den Namen Kartalsperrengesellschaft. Die Gesellschafter waren und sind heute noch die Regierung zu Aachen, Kreis, Städte und Gemeinden.

Nach dem Krieg verschmolz sich die Kartalsperrengesellschaft mit dem Kraftwerk „Zukunft“, welches bei Eschweiler gelegen, und auf Braunkohlenvorkommen — also auf Naturkräfte — aufgebaut ist. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates dieses Unternehmens ist der derzeitige Regierungspräsident von Aachen.

Das Unternehmen hat dasselbe Gewinninteresse wie jedes Privatunternehmen. Die ökonomische Rente, die aus diesem Unternehmen fließt, kann sich in die verschiedensten Kanäle ergießen. Die am Gewinn zuerst interessiert sind, ist der Kreis und die Ge-

meinden. Was der Kreis direkt gewinnt, gewinnen indirekt die im Kreis befindlichen Gemeinden. In diesem Falle käme schon die ökonomische Rente jedem Kreiseinwohner zugute. Weiter muß in Erwägung gezogen werden, daß durch die Abgabe der durch Wasser und Braunkohle erzeugten elektrischen Kraft an industrielle Werke der Wirtschaft im allgemeinen ein großer Vorteil erwachsen ist. Dies ist eine weitere Nutznießung der ökonomischen Rente durch die Allgemeinheit. Stellt man nun aber der Industrie die elektrische Kraft unter besonders günstigen Vorzugspreisen zur Verfügung und ist dadurch die Möglichkeit gegeben, hohe Gewinne zu erzielen, dann müßte, in Verfolg der von Natur aus gegebenen Betriebskraft, durch die die höheren Gewinne erzielt werden könnten, der Arbeiter durch entsprechend höhere Löhne auch Mitgenießer der Naturkräfte sein. Das wäre dann die Teilnahme an der ökonomischen Rente.

Werden dem Arbeiter die höheren Löhne vorenthalten, ist er also nicht Nutznießer der ökonomischen Rente, dann wäre der Gewerkschaftsvertreter derjenige, der nach der Auffassung Prof. Dr. Brauers für die ökonomische Rente eintreten müsse. Wie? Vertritt er die Forderung bei der Kartalsperrengesellschaft für die dort beschäftigten Arbeiter, die eine verschwindend kleine Zahl ausmachen, die auch schon gewisse Vorteile genießen, dann verweist man ihn auf die Schwierigkeiten, die Kreis und Gemeinden machen. Vertritt er sie für die Gemeindearbeiter, dann verweisen diese auf die Schwierigkeiten, die die Gesellschaft macht. Und vertritt er die ökonomische Rente bei der Industrie, die Abnehmerin der durch die Natur gegebenen Kraft ist, so verweist man auf die Gewinnbestrebungen der Kartalsperrengesellschaft.

Prof. Dr. Brauer schreibt:

„Es handelt sich darum, ob die Gewerkschaften sich um die Gestaltung und Entwicklung der ökonomischen Rente kümmern sollen oder nicht, vor allem aber ob die gewerkschaftliche Lohnpolitik sich zu einem Zugriff auf die ökonomische Rente entschließen soll oder nicht.“

Bleiben wir bei der Antwort auf diese Frage auch wieder bei der Kartalsperrengesellschaft. Die Gewerkschaft kann sich in dem Falle um die ökonomische Rente kümmern, indem sie sich durch ihre Vertreter Einfluß in den Gemeinden, von da aus im Kreis und vom Kreis aus Einfluß auf die Kartalsperrengesellschaft verschafft. Dann kann dieser Vertreter aber nicht einseitiger Vertreter der ökonomischen Rente für die Arbeiter sein, sondern er hat das Allgemeininteresse zu wahren. Schon bei Festlegung der

Preise für die elektrische Kraft und noch weit mehr bei der Verteilung der Gewinne — ökonomische Rente — ergeben sich aber sofort die Fragen, wer kommt als Hauptnutznieser der ökonomischen Rente in Betracht?

Was soll ich unter Zugriff auf die ökonomische Rente verstehen? Ein Zugreifen, indem ich bei der Stellung von Lohnforderungen und Lohnverhandlungen im Sinne Brauers Lohnpolitik mache? Dann ist zuerst ein genauer Einblick in alle Einzelheiten, die für die ökonomische Rente in Frage kommen, notwendig. Gemach, ich habe den Einblick, bringe den Beweis an Hand einwandfreier Berechnungen, daß die Lohnforderung immer gestützt auf die ökonomische Rente, bewilligt werden kann, und ich kann meine Forderung doch nicht durchsetzen? Wie soll ich dann zugreifen? Soll ich durch das gewerkschaftl. letzte Mittel, den Streik, mir den ökonomischen Lohn erzwingen? Dann würde ich mit einem Schlag ganze Industriegebiete stilllegen und die Gemeinden und ihre Einrichtungen, Krankenhäuser, Irrenanstalten, Gefängnisse usw. in größte Gefahr bringen.

Die Frage, wie hier den Arbeitern auf den Werken, die ge-

lagert sind wie die Rurtalsperrengesellschaft, am besten geholfen werden kann, ist unter Praktikern des öfteren Gegenstand von Erörterungen gewesen. Es bestand die einheitliche Ansicht, daß die Lage dieser Arbeiter so zu gestalten sei, daß Gefahren für die Allgemeinheit durch Differenzen und Streiks vermieden werden. Ob ich das Recht der Besserstellung dieser Arbeiter herleite von der ökonomischen Rente oder von der Bedeutung dieser Arbeit und Arbeiter überhaupt, ist nicht das Bedeutendste. Ich halte dies für das erste und wichtigste Erfordernis. Zu bedenken ist, welche verheerenden Nachmittel von diesen Arbeitern angewandt werden können, wenn es bei Durchsetzung berechtigter Forderungen zum offenen Kampf käme. Ich habe die Rurtalsperrengesellschaft als Vergleich angezoogen. Alle großen Elektrizitätswerke sind gleich gelagert. Denken wir an das Bayernwerk, an die sonstigen Talsperren, die als Kraftquelle dienen und an die großen Kraftwerke im Rheinischen Braunkohlentrevier. All diese Werke sind in ihrer Bedeutung zum mindesten der Reichsbahn und der Reichspost gleich zu stellen.

Schluß folgt.

Franz Schümmer.

Aus den Betrieben

Kettenschmiedebewegung

Am 1. Oktober wurde der bestehende Lohn tarif gekündigt. Dem Deutschen Kettenverbande wurde am 21. September die Forderung der Gewerkschaften unterbreitet, welche wie folgt lautet:

1. Die allgemeinen Bestimmungen des bisherigen Lohn tarifes treten am 1. 10. wieder in Kraft.
2. Die bisherigen Akkordsätze werden um 20 Prozent erhöht.
3. Die Akkordsätze gelten für Lieferung von gebogenen Gliedern.
4. Für Flaschenzugketten und Abnahmeketten wird ein Zuschlag gezahlt, welcher zu vereinbaren ist.
5. Die bisherige Abstufung für Ketten mit einer lichten Gliederlänge über 4mal D fällt fort.
6. Sonderabmachungen über Akkordsätze wie für Auslandsaufträge und so weiter dürfen mit der Belegschaft nicht mehr vereinbart werden.
7. Für die Heimarbeiter gelten die Akkordsätze der Werksarbeiter zugänglich eines angemessenen Zuschlages für Unkosten. Ueber die Höhe des Zuschlages bitten wir um Vorschläge.

Der D. M. B. bestätigte durch Schreiben vom 3. Oktober den Empfang unserer Forderungen und wollte dieselben einer dafür angeordneten Mitgliederversammlung unterbreiten. Das Ergebnis der Beratungen wurde uns am 8. Oktober unterbreitet. In dem Antwortschreiben waren keine Verbesserungen, sondern Verschlechterungen vorgelesen. Alle von uns gestellten Anträge wurden abgelehnt, außerdem verlangte man die Beseitigung des § 13 der allgemeinen Bestimmungen. Dieser Paragraph besagt, daß in den Betrieben, wo bessere Bedingungen bestehen, dieselben bestehen bleiben sollten. Bei den Handelsketten wurde in den Betrieben für gelieferte gebogene Glieder ein geringer Prozentsatz in Anwendung gebracht. Bei der Lohnbewegung im Frühjahr sollte ein einheitlicher Satz in Anwendung gebracht werden, da der bis dahin bestandene Abzug sich zwischen 9 bis 10 Prozent bewegte. Da in der Verhandlung keine Einigung erzielt werden konnte, blieb es bei dem früher bestandenen Zustand. Die Arbeitgeber, welche bis dahin noch keinen Abzug hatten, wollten auch 8 Prozent zur Anwendung bringen. Unsererseits wurde dann beim Arbeitsgericht Klage erhoben und die Firma kostenpflichtig verurteilt, die in Abzug gebrachten Prozente zu zahlen. Aus diesem Grunde wurde auch die Beseitigung des § 13 verlangt. Das Ansuchen der Arbeitgeber mußte geradezu herausfordernd auf die Kettenschmiede einwirken.

In einer am 13. Oktober stattgefundenen Mitgliederversammlung wurden wir beauftragt, mit aller Energie die Lohnbewegung mit den anderen Verbänden zur Durchführung zu bringen. Der D. M. B. hatte

am 15. Oktober eine Funktionärkonferenz gehabt und in derselben die Einreichung der Kündigung beschlossen. Am 18. Oktober fand eine öffentliche Kettenschmiedeverammlung statt, in welcher mit allem Nachdruck seitens des Bezirksleiters Freitag vom D. M. B. die Einreichung der Kündigung gefordert wurde. Wir waren von der Haltung des D. M. B. nicht in Kenntnis gesetzt und sprachen uns gegen eine sofortige Kündigung aus, da wir auch das Mohnetal berücksichtigt wissen wollten und zu guter Letzt auch noch andere Mittel und Wege zur Verfügung standen. Mit unserer Ansicht konnten wir leider nicht durchdringen, und es wurde die geheime Abstimmung in den Betrieben beschlossen. Die ersten Verhandlungen fanden dann nachdem der Deutsche Kettenverband sich aufgelöst hatte, am 4. November mit dem inzwischen neu gearürdeten Kettenverband, Eis Leimathe statt. Diese Verhandlung diente nur zur Klärung der Sachlage, und die Arbeitgeber betonten, daß sie stets bereit gewesen seien, mit uns über die strittigen Fragen zu verhandeln. Der Streik sei auf ein Mißverständnis zurückzuführen, welches entstanden sei durch die lange Abwesenheit des Verbandsdirektors Friedrichs und der Neugründung des jetzigen Kettenverbandes. Diese Ansicht wurde sogar vom D. M. B. mit anerkannt. Der Vorstand erklärte, weiter nicht über die Lohnfrage verhandeln zu können, da er eine diesbezügliche Vollmacht nicht erhalten hätte und erst die Lohnkommission zur Frage hören müßte. Aus diesen Gründen wurde die Verhandlung bis zum 8. November vertagt. Die Arbeitgeber verlangten aber in erster Linie die Wiederaufnahme der Arbeit, bevor neu verhandelt werden könne. Dieses Ansuchen wurde jedoch seitens der Gewerkschaften abgelehnt.

In der am 8. November stattgefundenen Verhandlung sollte in erster Linie über die allgemeinen Bestimmungen verhandelt werden, und es wurde dann auch unserm Antrage stattgegeben. Die Frage des Abzuges für gebogene Glieder wurde zuerst verhandelt, die Arbeitgeber verlangten 10 Prozent, welches unsererseits abgelehnt wurde. Es drohte schon der Abbruch der Verhandlung, bis endlich die Arbeitgeber sich mit 5 Prozent einverstanden erklärten. Es wurde dann über die allgemeine Lohn-erhöhung verhandelt, und die Arbeitgeber machten ein Angebot von 5 Pfg. die Stunde, gleich 6,05 Prozent auf der Akkordbasis von 82½ Pfg. Nach unserer Ablehnung wurde kein weiteres Angebot gemacht, da die Vereinigten Stahlwerke, vertreten durch Herrn Dr. Brettschneider, starken Widerstand boten und mit der Stilllegung der Betriebe Karl und H. Schlieper drohten. Alsdann wurden die Verhandlungen abgebrochen, und die Arbeitgeber erklärten, den Schlichter anrufen zu wollen. Die Besta stützte sich ganz besonders bei den Verhandlungen auf die Verhältnisse des Phönixwerkes Nachrodt, wo die Arbeiterschaft, die durchweg im sozialistischen Metallarbeiterverband organisiert ist, auf eine Lohn-erhöhung verzichtet hat.

Am 10. November fanden die ersten Schlichtungsverhandlungen statt, aber auch hier wurde keine Verständigung erzielt. An diesen Beratungen nahm ebenfalls die Besta teil. Nach einer Tagung einer kleinen gewählten Kommission, an welcher auch Dr. Brettschneider teilnahm wurden weitere Verhandlungen auf den 11. 11. vertagt. Nach Bildung einer Schlichtungskammer wurde nach langer Beratung der Schieds- spruch gefällt, welcher eine 8prozentige Lohn-erhöhung vorsah. an diesem Schlichtungsverfahren nahm die Besta nicht mehr teil. In dieser Verhandlung wurde einerseits ganz besonders auch die Regelung der Heimarbeiterfrage verlangt, welche leider nicht erfolgte. Der dann gefällte Schieds spruch wurde in geheimer Abstimmung mit zirka 96 Prozent abgelehnt. Die Arbeitgeber verlangten die Verbindlichkeitsklärung.

Die Verhandlungen über die Verbindlichkeitsklärung fanden am 24. November statt.

Wenn wir uns versichern

dann nur bei unserer

Deutschen Volksversicherung A.-G.

Unsererseits wurde erneut die Regelung der Heimarbeiterfrage verlangt, welches die Arbeitgeber grundsätzlich ablehnten.

Die Arbeitgeber begründeten ihren Antrag auf Verbindlichkeit, und unsererseits wurde das öffentliche Interesse bestritten. Der Syndikus des Kettenverbandes gab die Erklärung ab, die Beauftragung sei nur aus öffentlichem Interesse erfolgt, die innere Berechtigung der Forderung sei zu verneinen und die Höhe sei auch in dem Maße kaum tragbar. Als keine Verständigung erzielt werden konnte, wurde die Verbindlichkeit ausgesprochen. Die Arbeit mußte nun sofort wieder aufgenommen werden. In der leztthin stattgefundenen Versammlung wurde Bericht erstattet und die Kollegen aufgefordert, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Besta hatte kurz nach der ersten Verhandlung die Stilllegung bei der Renierung beantragt. Die Stilllegungsverhandlungen fanden am 25. November, also einen Tag früher wie die allgemeine Arbeitsaufnahme, statt. In dieser Verhandlung wurde von ganz erheblichen Zuschüssen geredet, die die Werke zur Aufrechterhaltung geleistet und die nicht mehr tragbar seien und keine neue Lohn-erhöhung mehr zu ertragen sei. Die Arbeiterschaft müsse also zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen. Dieses Ansuchen hat die Arbeiterschaft abgelehnt, sie meldete sich ebenfalls zu den neuen Bedingungen am 25. November zur Arbeit, eine Einstellung erfolgte jedoch nicht. Die angeführten Zuschüsse waren derart, daß selbst, wenn die Arbeiterschaft auf die Lohnerhöhung verzichtet haben würde, immer noch Zuschüsse erforderlich waren. Die kleinen Privatwerke haben die Lohnerhöhung auf sich genommen, nur die Besta ist dazu nicht in der Lage, das nennt man Rationalisierung. Wenn dieselbe nur auf Kosten der Arbeiterschaft betrieben werden soll, dann bedanken wir uns bestens. Es sind aber nicht nur allein die Kettenwerke, welche die Lohnerhöhung nicht tragen können, sondern auch die gesamten Werke, welche der Besta in Hohenlimburg und Nachrodt angeschlossen sind.

Eigenartig ist auch das Verhalten der Arbeitsämter. Das Amt Herlorn will der Arbeiterschaft die Erwerbslosenunterstützung zugestehen, da keine Kampfhandlung mehr besteht. Das Arbeitsamt Hemmer versucht nun, trotzdem die Arbeitgeber und Arbeitnehmer erklären, es bestehe keine Kampfhandlung mehr, eine solche zu konstruieren. Wir wollen hoffen, daß diese Ansicht sich nicht durchsetzen kann und die Dinge in den nächsten Tagen geregelt werden.

Der Streik ist seitens der Arbeiterschaft mustergültig geführt worden und wird derselbe manchem Unorganisierten die Augen geöffnet haben. Ganz besonders mögen aber auch die Heimarbeiter ihre Schlussfolgerung ziehen, d. h., wenn sie einen gerechten Unkostenzuschlag haben wollen, und sich dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen. Denn nur durch den engen Zusammenschluß wird dieses möglich sein.

Former- und Siebereibranche Köln

Durch die Tatsache, daß die Former- und Siebereiarbeiter in Rheinland und Westfalen im Lohn und in ihren Verdienstmöglichkeiten hinter anderen Berufsgruppen zurückgeblieben sind, kommt wieder neue Bewegung unter sie.

In der Ortsverwaltung Köln unseres Verbandes haben sich die Former- und Siebereiarbeiter erneut wieder zur engeren Zusammenarbeit zusammengeschlossen. Ausschlaggebend für diese Zusammenarbeit waren einmal die Rheinisch-Westfälischen Formerkonferenzen in Witten und Hagen. Hinzu kommt, daß auch in den Kölner Siebereibetrieben eine ganze Anzahl Mißstände bestehen, die unbedingt der Behebung bedürfen. Es

klagen ganz besonders die Hilfsarbeiter und Gusspüger. Weiterhin wird in Köln noch stark in Überstunden gemacht. Die hygienischen Einrichtungen lassen ebenfalls viel zu wünschen übrig. So wird insbesondere über das Arbeiten mit Kernen aus Patentwand Klage geführt die nicht nur beim Sieben einen herrlichen Qualm hervorruft der kaum auszuhalten ist, sondern auch die Kleider der nun diesen Dingen beschäftigten Arbeiter so zerstört, daß selbst die Leibwäsche nicht verschont bleibt. Hier ist also ein Aufgabengebiet, das unbedingt auch im Rahmen der Tarifverträge der Lösung bedarf.

Die Former- und Siebereiarbeiter werden von nun an regelmäßig ihre Versammlungen abhalten. Hoffentlich wird dadurch die Einheit gefördert und werden die Arbeiter der Former und Siebereibetriebe erkennen, daß es ohne festen Zusammenschluß im christlichen Metallarbeiterverband nicht möglich ist, Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. —ki.

Das Goldenbergwerk

Im Rahmen der Schulungs- und Bildungsarbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Ortsverwaltung Köln, veranstaltete die Ortsgruppe Köln-Ehrenfeld eine Besichtigung. Es wurde das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk Goldenbergwerk in Knapsack besichtigt. Eine Anzahl Kollegen nahm an dieser Besichtigung teil. Auf alle Teilnehmer hat das Werk einen nachhaltigen und guten Eindruck hinterlassen. Die großen Kesselhäuser und Maschinenhallen fanden die sachgemäße Beurteilung der Sachleute. Von den hohen Reichthümern und Förderräumen hatte man einen weiten Blick ins Braunkohlengebiet. Da das Goldenbergwerk zu den modernsten und leistungsfähigsten Elektrizitätswerken zählt, lassen wir eine Beschreibung des Werkes folgen:

Das Goldenbergwerk, benannt nach dem verstorbenen technischen Direktor des R. W. E., wurde in den Jahren 1913—25 erbaut und kam anfangs 1914 in Betrieb. Das Werk war zunächst für eine Leistung von 45 000 Kw. vorgesehen. Während des Krieges bzw. nach demselben wurde die Maschinenleistung auf insgesamt 29 000 Kw. erhöht.

Im Maschinenhaus sind installiert: 6 Maschinen von je 15 000 Kw. und 4 Maschinen von je 50 000 Kw. Gebaut wurden die Turbinen von den Firmen Escher Wß, Vulkan, Brown, Boveri und der A. E. G., die Generatoren von Brown, Boveri, Siemens-Schuckert und A. E. G.

In den 6 Kesselhäusern stehen 68 Steilrohrkessel von je 750 Quadratmeter Heizfläche für 15 1/2 Atmosphären Überdruck und 350 Grad Dampf-kesseltemperatur. Die Kessel wurden von der hannoverschen Maschinenbau-A.-G. geliefert und sind mit ruhenden Treppenrosten versehen, die nach und nach durch mechanische Treppenroste ersetzt werden.

Die Versorgung des Kraftwerkes mit Kohle erfolgt seitens der mit einem Interessengemeinschaftsvertrag verbundenen Roddergrube aus den unmittelbar neben dem Werk liegenden Tagebauten Vereinierte Nille und Berrenrath. Es kommt die Rohbraunkohle der obengenannten Rh. Braunkohlengruben zur Verbrennung. Augenblicklich werden werktäglich rund 15 000 Tonnen Kohle von der Grube geliefert, die hauptsächlich mittels Schrägaufzügen in Großraumförderwagen und dann über Mattenbänder in die Bunker geleitet werden. Zum Teil geschieht die Förderung auch noch mittels Kettenbahnen. Bevor die Kohle in die Bunker fällt, wird sie gebrochen. Die bei der Verbrennung sich bildende Asche sammelt sich in den unter den Kesseln befindlichen Aschentrichtern und wird von Zeit zu Zeit mittels eines Wasserstrahles von 20 Atmosphären Druck durch

Emetse, der Schmied

Charles de Coster.

VI.

Wie der Blutratt Hesses als Teufel kam.

Nun aber war der Tag herbeigekommen, da der gute Schmied dem Teufel seine Seele lassen sollte, denn das siebente Jahr war abgelaufen und man war in der Zeit der reifen Zwetschen. Bei sinkender Nacht, da eiliche Gesellen für die Herren Reflekten ein Gitter schmiedeten, das am Abend fertig sein sollte und deswegen bei Emetse aufgeblieben, trat ein garstiger Lummel in die Schmiede. Er hatte weißes schmutziges Haar, einen Strick um den Hals, ein offenes Maul, steckte die Zunge heraus und trug einen schlechten Linnenkittel, wie der Knecht eines Herrn, der um sein Vermögen gekommen. Besaater Lummel trat behend auf Emetse zu, ohne daß man ihn hätte gehen hören und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Emetse“, sagte er, „hast du dein Bündel geschmürt?“

Solches hörend, drehte der Schmied sich um: „Schnüren?“ sagte er, „und was schiert dich diese Schnürerei, Herr Kahlkopf?“

„Emetse“ entgegnete der Knecht in grimmiger Tone, „bist du nicht deines erneuten Glückes eingedenk, noch des Guten, das man dir erwiesen, noch dieses schwarzen Papiers?“

„Ja, ja“, sprach Emetse und nahm demütiglich seinen Hut ab, „ich bin dessen eingedenk; entschuldigt mich, Herr, ich erkannte euer liebevoll Antlitz nicht wieder. Würde es euch belieben, in meine Küche zu gehen, um allda ein Stück fetten Schinkens zu knabbern, einen Krug Braumbier zu schlürfen und eine Flasche zu trinken? Wir haben dazu Zeit genug, denn die sieben Jahre sind noch nicht voll, es fehlen noch zwei Stunden daran.“ „Du lägst nicht“, sprach der Teufel, „laß uns also in deine Küche gehen.“

„Und sie gingen hin und setzten sich an den Tisch. Da die Frau hereintreten sah, war sie gar sehr erstaunt, und Emetse sagte zu ihr: „Bring und Wein, Braumbier, Schinken, Würste, Brot, Kuchen und Käse und von allem das Beste, was im Hause ist.“

„Aber, Emetse“, sagte sie, „du mißbrauchst die Güter, so Gott dir gab. Es ist billig, armen Leuten beizustehen, aber nicht für den einen mehr zu tun, denn für den andern. Bettler ist Bettler, einer ist wie der andere.“

„Bettler!“ schrie der Teufel, „das bin ich nicht und war es nie. Tod den Geusen! An den Galgen mit den Geusen!“

„Edler Herr“, sprach Emetse, „geruhet euch nicht so über sie zu erzürnen, die euch gar nicht kennt. Weib! blick unsern Gast wohl an und betrachte ihn mit großer Aufmerksamkeit und noch größerer Achtung; so kannst du hernach deinen Bewarterinnen erzählen, daß du Herrn Jakob Hesses gesehen, den größten Regenschlichter, der jemals war. Ha, Weib, er verfuhr nicht säkntlich mit ihnen und ließ ihrer so viel heulen, brennen und in unterschiedlicher Art foltern, daß er im Blut dieser Toren hundertfach erkaufen könnte. Geh, Weib, hol ihm zu essen und zu trinken.“ Die Frau ging, kam alsbald zurück und deckte den Tisch. Indessen er sich volltraß, sagte Emetse: „Ha, edler Herr, ich erkannte euch allogleich an eurer unvergleichlichen Art zu sauen: An den Galgen!“ und auch an diesem Strick, welcher euer Leben so ver-räterlich endete. Denn unser Herr hat gesagt: „Wer den Strick liebt, soll durch den Strick umkommen.“ Meßire Rohove war gar falich und schlecht gegen euch, denn außer dem Leben nahm er euch auch den Part, welcher schön war. Ha, das war eine schändliche Tat, einen guten Rats-herren, wie Ihr zu jener Zeit wart, so zu behandeln, wo Ihr so ge-ruhig und friedlich im Blutratt schliefet, will lagen im Rat des Auf-ruhns, mit Respekt zu reden, und nur aufwachtet, um zu sagen: An den Galgen! und hernach wieder einschleift.“

eine Rohrleitung von etwa 1500 Meter Länge in den Tagbau der Ver-
Zille gespült

Das für den Betrieb des Kraftwerks erforderliche Wasser wird in
zwei in etwa 6 Kilometer von der Zentrale entfernt liegenden Wasser-
werken gewonnen. Der Wasserverbrauch beträgt täglich etwa 18 000
Kubikmeter. Vor der Verwendung muß das Wasser, welches etwa 9 dt.
Härtegrade hat, von den Kalksteinbildnern befreit werden. Diese Ent-
härtung erfolgt nach dem Permutitverfahren in einer Anlage von 68 Per-
mutitfiltern.

Der in den Dampfkesseln erzeugte Dampf wird in den Turbogenera-
toren in elektrische Energie umgewandelt. Die mit einer Spannung von
6000 Volt erzeugt und in den zugehörigen Maschinentransformatoren auf
25 000 bzw. 100 000 Volt erhöht wird. Der 25 000-Volt-Strom wird
mittels Kabel den in der Nähe des Kraftwerkes gelegenen Unterstationen
zugeführt, während der 100 000-Volt-Strom in Freileitungen auf größere
Entfernungen den Schaltstationen bzw. Großabnehmern zugeleitet wird.
Die augenblickliche Erzeugung des Goldenbergwerkes beträgt rund 3½
Millionen Kilowattstunden pro Tag = 82 Prozent der Gesamtenergieerzeugung
des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes und schickt seinen Strom
nördlich bis nach Belgien und Holland hinein und südlich bis nach Bayern
hin.

Schniewindt als „Stumm redivivus“

Im märkischen Sauerlande, an der Quelle der Hönne, liegt das Land-
städtchen Neuenrade. Ehemals Grenzfestung der Grafschaft Mark gegen
Kurköln hat es erst in den letzten Jahren sich in etwa aus dem Dorn-
röschenschlaf erhaben und sich zum Industriestädtchen emporgearbeitet.
Ursache war, daß Neuenrade abseits der großen Verkehrslinie liegen blieb
und erst in den letzten Jahren vor dem Kriege durch den Bau der Hönne-
talbahn Eisenbahnverbindung erhielt. Dieses etwas verspätete Erwachen
aus dem Dornröschenschlaf scheint auch auf den Gedankengang eines
Arbeitgebers eingewirkt zu haben. Kurz vor der Stadt, in der Nähe
des Bahnhofes liegt im sogenannten Schöntal der Betrieb der
Firma Schniewindt. Diese Firma scheint nun besonders laue
geschlafen zu haben, ja, man muß annehmen, daß sie mit ihrer Denkweise
gegenüber den Belangen der Arbeiterchaft noch 25—30 Jahre zurück ist.

Im August und Vertage veranstaltete der christl. Metallarbeiterver-
band in Neuenrade, Garbeck und Rüntrop Metallarbeiterversammlungen,
die sich mit dem Verhalten und der Stellung der Arbeiter im gerade
stattfindenden Lohnkampfe beschäftigen sollten. Neuenrade, zum Arbeit-
geberverband Meuden gehörend, konnte im Gegensatz zum benachbarten
Werder mit seiner Lohnregelung nicht fertig werden. In Meuden, am
Sitz des Arbeitgeberverbandes, fanden Verhandlungen statt, die zu keinem
Ergebnis führten. Der darauf gefällte Schiedsspruch wurde von der
Arbeiterchaft abgelehnt und die Erregung stieg in der Arbeiterchaft in-
folge des Verhaltens der Arbeitgeber zur Eidechse.

In dieser Periode flog nun die Versammlungseinladung des christl.
Metallarbeiterverbandes. Flugs erließ die Firma als Gegenmaßnahme
die nachstehende Bekanntmachung, welche als Kulturdokument zu wer-
ten ist:

20. — Mark Belohnung

zahlen wir für Bekanntgabe der Person, die den Zettel des Christ-
lichen Metallarbeiterverbandes an dem schwarzen Brett bei der
Kontrolluhr befestigt hat.

„Ja“, sprach der Teufel, „das war dazumal gute Zeit.“

„Wahrlich, edler Herr“, sagte Emetse, „das war für Euch die Zeit
der Macht und des Reichtums. Ha, wir danken Euch viel, die Steuer
des Reichtums, die Ihr Kaiser Karl einliefert, die Verhaftung des edlen
Herrn von Egmont und von Hoorn, von Eurer schönen Hand geschrieben.
Und mehr denn zwanzighundert Personen, so durch Feuer, Schwert und
und Strick umkamen.“

„Ich weiß ihre Zahl nicht“, sprach der Teufel, „aber sie ist groß.
Ob wir von dieser Wurst, Emetse, sie ist trefflich.“

„Ja“, entgegnete der Schmied, „nicht trefflich genug für Euer Herr-
lichkeit; aber Ihr trinket nicht. Leert diesen Schoppen, es ist Doppel-
braunbier.“

„Schmied“, sprach der Teufel, „es ist trefflich, aber ich habe noch
besseres in der Herberge von Pierkin getrunken, an dem Tage, da auf
dem Markte fünf reformierte Mädchen mitammen verbrannt wurden.
Jenes schmeckte mehr. — Ha, wir zechten wacker an dem Tage! — Aber
stelle dir die große Verderbtheit dieser Jungfrauen vor, welche noch ganz
jung und so verhärtet in ihren Sünden waren, daß sie ihre Choräle
sangen, nicht klagten, im Feuer lächelten und Gott auf Rezerart an-
riefen. Schenk ein, Emetse.“

„Aber“, fragte Emetse, „König Philipp heischte doch Euer Heilig-
sprechung in Rom, wozu Ihr Hispanien so wohl gedient hattet. Wa-
rum denn seit Ihr nicht im Paradiese, Herr?“

„Ach“, weinte der Teufel, „meine früheren Dienste sind nicht an-
erkannt worden. Die hündischen Reformierten sind bei Gott, und ich
brenne im tiefsten Höllenpfehl. Da muß ich ohne Ruhe und Raß die
Psalmen der Rezer singen: harte Strafe, unangenehmliche Pein! Diese
Gesänge gehen meine Kehle auf und nieder, rollen in meiner Brust und
zerreißen mir inwendig den Leib wie ein Stachelschwein, dessen gestäubte
Stacheln von Eien waren. — Bei jedem Laut neue Verletzung, blut-
ende Wunden, und immer, immer muß ich singen, und so wird es sein
durch die ganze lange Ewigkeit.“

Bei dieser Rede ward Emetse schier erschrocken, da er merkte,
wie hart Gott Jakob Heilels gestraft hatte. Und er sagte zu ihm:
Trinket, Herr, dieses Braunbier ist wunderbare Kehlen Balsam. Möglich

Su dem Zettel selbst bemerken wir, daß derselbe in dieser Fassung
eine Drohung für uns bedeutet und daß wir diejenigen aus unserer
Belegschaft, welche die Versammlung besuchen, als unsere Wider-
sacher betrachten. Wer für Frieden und ein weiteres gutes Einver-
ständnis, an dem wir in den verfloßenen Monaten doch wohl alle
„ohne Zutuen der Herren Gewerkschaftssekretäre“ Freude gehabt
haben, ist, bleibt von der Versammlung weg.

Schöntal, den 14. November 1927.

Muß die Firma große Angst haben, daß ihre Belegschaft über Ar-
beiterfragen aufgeklärt wird? Der selbige „König Stumm“ würde gewiß
seine Freude an der Firma Schniewindt haben. Recht so, die Firma
sorgt wenigstens väterlich für ihre Arbeiter, da sie dieselben auch an
Sonntagen und außerhalb der Arbeitszeit betreut. Fehlt nur noch, daß
in den nächsten Tagen auch noch die Heiratsurlaubnis von der Firma ein-
geholt werden muß.

Gewiß herrscht im Betriebe ein „gutes Einvernehmen“. Böse Zun-
gen behaupten sogar, es sei Kirchhofsfrieden. Dieses gute Einverneh-
men geht daraus hervor, daß die Arbeiterchaft im Vorjahre den ihr
laut Tarifvertrag zustehenden Urlaub nicht erhalten hat, trotzdem die Firma
hierzu vertraulich verpflichtet war und auch von dem
christl. Metallarbeiterverband hierauf aufmerksam gemacht worden war.
Auch zeigt sich das „gute Einvernehmen“ darin, daß volljährige Afford-
arbeiter horrenden Monatsverdienste von etwas über
40 M hatten. Bessere Arbeitsverdienste werden dadurch erzielt,
daß im Monat ohne Genehmigung 350 bis 400 Stunden
verfahren werden müssen. Aus all diesem ist ersichtlich, daß
die Firma Schniewindt wirklich „ohne Zutuen der Herren Gewerkschafts-
sekretäre“ Freude an dem guten Einvernehmen“ haben mußte und auch
gehabt hat.

Die Arbeiterchaft von Neuenrade, Garbeck und Rüntrop möge aus
diesem Vorgehen der Firma Schniewindt die einzig richtige Lehre ziehen:
Stärkung des christl. Metallarbeiterverbandes.

V.

Gute Kamellen

Unter der Ueberschrift „Die Lehre von Essen“ nimmt der Reichstags-
präsident Genosse Löbe zu dem Konflikt in der Großeisenindustrie Stellung.
Er beschäftigt sich besonders mit den 12 oder 15 Herrschern des Eisens
und der Kohle und wendet sich mit folgendem an die christlichen Arbeiter:

Christliche Arbeiter! Diese fünfzehn Herren sind nicht nach Kon-
fession und Religion, nach Glauben oder Unglauben geschieden, sie
machen gemeinsame Sache gegen christliche, sozialdemokratische und
kommunistische Arbeiter, sie sind Besitzer der Hütten und Hochöfen
und diktieren ihre Befehle auf Grund dieses kapitalistischen Eigen-
tums.

Warum das Aufwärmen dieser ollen Kamellen? Der Arbeitgeber-
verband Nordwest, dem diese 15 Herren angehören, proklamiert auch nicht
die Ehre, daß der Arbeitgeberverband und eine gewisse politische Partei
eins sind, wie es die freien Gewerkschaften tun, indem sie nach wie vor
den Standpunkt vertreten, daß die freien Gewerkschaften und die Sozial-
demokratie eins sind. Diese 15 Herren üben auch untereinander keinen
Terror auf jene aus, die grundsätzlich und politisch andere Ansichten ver-
treten. Der Arbeitgeberverband, dem diese Herren angehören, kümmert

läutete die Glocke. „Emetse“, sagte der Teufel, „komm mit, die Stunde
ist da.“ Aber der gute Schmied seufzte gar tief und gab keine Antwort.

„Was ficht dich an?“ fragte der Teufel. „Ach“, sprach Emetse, „ich
beklaue Euer Ungeduld. Hab' ich Euch denn hier so übel aufgenommen,
daß Ihr mir nicht erlauben wollet, vor meiner Abreise mein Weib ein
lestesmal zu umhassen, desgleichen meine guten Gesellen, und meinen
schönen Zwetschenbaum zu betrachten, auf dem gar saftige Zwetschen
sind? Ach, ich möchte mich daran noch ein wenig erquicken, ehe denn ich
an den Ort gehe, da ewiger Durst ist.“

„Wähne nicht, mir zu entwischen“, sprach der Teufel.

„Das sei ferne von mir, Herr“, sagte Emetse. „Folget mir, ich bitte
Euch gar demütiglich.“

„So laß uns gehen, aber nicht lange“, sagte der Teufel.

Da sie im Garten waren, fing Emetse abermals an zu seufzen.

„Ach“, sagte er, „da sind meine Zwetschen, Herr, gestattet Ihr, daß
ich hinaufsteige und mich satt esse?“ „Klettere hinauf“, sprach der
Teufel. Da Emetse auf dem Baum war, hub er an gar gierig zu essen
und mit lautem Schmaßen den Saft zu schlürfen. „Ha“, rief er aus,
„Zwetschen aus dem Paradiese, Zwetschen für Christen, wie groß seid ihr.
Ihr würdet hundert Teufel, so in der untersten Hölle brennen, erlaben
Durst euch, ihr süßen, gesegneten Zwetschen, ist der Durst aus meiner
Kehle entwichen. Durch euch, ihr fremdlichen, liebevollen Zwetschen,
weicht die bittere Melancholie aus meinem Magen; durch euch, frische,
zuckrige Zwetschen, dringt unendliche Säfte in mein Blut. Ha, ihr saft-
tigen irdischen Zauberzwetschen, o daß ich euch nicht allzeit lutschen
kann.“ So sprechend, pflückte Emetse immerzu, aß und schlürfte den
Saft.

„Knicker“ sagte der Teufel, „du machst, daß mir das Wasser im
Munde zusammenläuft. Was wirfst du mir nicht eine dieser so trefflichen
Zwetschen herunter?“

„Ach Herr“, sprach Emetse, „das kann ich nicht. Sie würden beim
Herunterfallen zergehen, so zart sind sie. Aber so es Euch beliebt, auf
den Baum zu steigen, so würdet Ihr groß Ergötzen haben.“

„Das will ich“, sprach der Teufel.

sich auch nicht um die weltanschauliche Ueberzeugung seiner Mitglieder und verhöhnt auch nicht ihre religiöse Ueberzeugung und verlegt nicht ihre religiösen Gefühle wie es die sozialistische und freigewerkschaftliche Presse mit Vorliebe an hohen kirchlichen Festtagen tut. Solange das letztere der Fall ist und solange betont wird daß freie Gewerkschaften und Sozialdemokratie eins sind, gehen die überzeugten christlichen Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften ihre eigenen Wege.

Wenn der Direktor vom Internationalen Arbeitsamt in Genf, Herr Albert Thomas, der auch Sozialist ist beim Besuch der christlichen Gewerkschaften in Köln am 10. Dezember 1927 feststellte, daß die gute Durchorganisation der christlichen Gewerkschaften keine Schwäche für die deutsche Arbeiterschaft bedeute, dann möge sich auch Herr Paul Löbe beruhigen.

Der erste „Ausbeuter“ vor dem Reichsarbeitsgericht

Das Reichsarbeitsgericht ist in Tätigkeit getreten. Wer war der erste „kapitalistische Ausbeuter“, dessen „Attentat gegen das werktätige Volk“ von diesem höchsten Arbeitsgericht zurückgewiesen werden mußte? Der „Vorwärts“ meldet in Nr. 509 (27. Oktober 1927), daß es die sozialdemokratische „Produktion“ in Hamburg war. Er vergißt zu melden, daß der D.H.V. dagegen für das „eintrectete, ausgebeutete Volk“ das Wort geführt, d. h. sich der Sache des von der „Produktion“ benachteiligten Klägers angenommen hatte. — Der „Vorwärts“ berichtet:

„Die erste Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts.“

Ende 1926 übernahm die „Produktion“ in Hamburg die „Neue Gesellschaft“, bei der u. a. ein Angestellter Köpfe seit fünf Jahren be-

schäftigt war. Seine Firma kündigte ihn am 14. Dezember 1926 zum 31. März 1927, und da sie ihn selber nicht weiter beschäftigen konnte, wurde der Angestellte zunächst von der „Produktion“ mit übernommen bzw. von ihr unter den tariflichen Bedingungen weiterbeschäftigt. Nach Ablauf der Kündigungsfrist, vielmehr kurz vorher, kündigte die „Produktion“ dem Angestellten mit einmonatiger Frist zum 30. April. Die Geschäftsleitung war offenbar der Auffassung daß nachdem die alte Firma dem Angestellten gegenüber die Bedingungen des Kündigungsschutzgesetzes erfüllt hatte, dieser Schutz nicht weiter bestehe, da der Anzeigende bei ihr, der neuen Firma, nicht fünf Jahre, sondern nur drei Monate beschäftigt war.

Das Kaufmannsgericht Hamburg trat dieser Auffassung bei, während das Landesarbeitsgericht der Beschwerde des Angestellten stattgab. Das Reichsarbeitsgericht wies den Einspruch der „Produktion“ gegen die Entscheidung des Landesarbeitsgerichts zurück. Die Sicherungen, die das Kündigungsschutzgesetz den Angestellten bietet, können nicht dadurch ausgeschaltet werden daß der Rechtsnachfolger einer Firma mit dem von ihm übernommenen Personal einen neuen Vertrag einaeht, der sich nicht auf die bisherige Anstellungsdauer bezieht.

Wirklich nett! Das Kündigungsschutzgesetz ging der Sozialdemokratie bekanntlich nicht weit genug. Sie stimmten deshalb dagegen. Das war die Theorie. Der sozialdemokratischen „Produktion“ waren die Bestimmungen aber zu radikal. Sie verstieß dagegen und mußte durch das Reichsarbeitsgericht zur Beachtung des Gesetzes gezwungen werden. Das war die Praxis! — Die Rache für diese Heuchelei der Sozialdemokratie übernahm das Schicksal dadurch, daß es eine sozialdemokratische Gesellschaft als Vertreterin des „Ausbeutertums“ als erste vor das Forum des Reichsarbeitsgerichtes führte und den Mitführer des Allgemeinen (freien) Gewerkschaftsbundes, Herrn Clemens Nörpel, als Revisor bestellte, ihm also zu einer niedlichen Rolle in dieser Tragikomödie verhalf.

Verbandsgebiet

Albert Thomas bei uns Metallarbeitern

Der Direktor des internationalen Arbeitsamt Genf, Albert Thomas, war am Samstag, den 10. Dezember, in Begleitung unseres Kollegen Henseler, Dezenten am Internationalen Arbeitsamt, sowie der Herren Oberregierungsrat Donau und Ministerialrat Dr. Berger für einige Stunden auf der Hauptgeschäftsstelle unseres Verbandes, um mit den führenden Kollegen unseres Verbandes in nähere Fühlung zu treten und unsere Anlagen zu besichtigen. In Abwesenheit unseres 1. Verbandsvorsitzenden, Kollegen Franz Wieber der zu wichtigen Beratungen in Berlin weilte, begrüßte der 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz in launigen Worten die Gäste und gab Herrn Thomas in markanten Zügen einen Ueberblick über Geschichte, Leistungen und Wollen des Verbandes.

Mit der herzlichen gewinnenden Art und in feingeschliffenen Ideenprägungen, wie sie Herrn Direktor Thomas eigen, gab er seiner Freude Ausdruck über das, was er gesehen und gehört. Er wünschte dem Christlichen Metallarbeiterverband von Herzen Erfolg und er hoffe, daß über den Streitigkeiten in Nordwest etwas vom versöhnenden Geiste Genfs liegen möge.

Ohne Zweifel hat sich Albert Thomas mit einer seltenen Energie und Konsequenz für die Fortführung der Sozialpolitik in der ganzen Welt eingesetzt er, der sich als der „Ahasver der Sozialpolitik“ bezeichnete und, Goethes Wort erweiternd, sagte daß die Sozialpolitik von Home „Mit Haß, ohne Rast“ gemacht werden müsse. So legelt er seit Jahren wie der „fliegende Holländer“ um das Kap der Ratifizierung des Washing-

Als er sich fest auf einen starken Ast gesetzt hatte und sich da nach Herzenslust erlabte und Zwerchen aß, stieg Emetse behend herunter, nahm einen Knüttel, der auf den Ästen lag und hub an ihn aus allen Kräften damit zu schlagen. Da der Teufel die Schläge fühlte wollte er auf den Schindl lospringen, aber er konnte nicht, denn die Haut seines Gesäßes klebte am Ast fest. Er zückte, schäumte und firschte vor rasender Wut und auch vor Schmerz, welchen ihn seine gezerrte Haut verursachte. Indessen wälzte Emetse ihn durch und liebte ihn mit dem Stock an allen Stellen seines Leibes und zermürbte ihn bis auf die Knochen zerlegte seinen Mittel und gab ihm gar munter die schönsten und stärksten Prügel, so je im Lande Flandern ausgereilt wurden. Und dabei sprach er: Ihr laßt kein Wort über meine Zwerchen hören, Herr; sie sind jedoch gut“.

„Ha!“ schrie Heßels, „warum bin ich nicht frei.“

„Ach, ja! Was leid ihr nicht frei?“ antwortete Emetse. „Ihr würdet mich einem lieben kleinen Henker unter Eueren Freunden ausliefern, welcher mich frei nach Euren gelehrten Rezepten wie Schinken zerhackt, denn ihr kammet euch so deucht mich, in Mattern aus. Aber niem Stock macht euch doch keine Pein? Ach was leid ihr nicht frei? Ihr würdet mich auf einen geeigneten Galgen hängen, und da würdet man mich frei in der Luft baumeln sehen, und frei heraus würde Meister Heßels lachen. Und also hätte er keine Rache dafür daß ich ihn nun mit so große Freiheit durchwalke. Denn nichts auf dieser Welt ist so frei, wie ein freier Prügel, welcher frei auf einen unfreien Ratsherrn fällt. Ach, ja, was leid ihr nicht frei! Ihr würdet mir den Kumpf vom Kopfe befreien, wie ihr mit so großer Freude bei den Herren van Egemund und van Hoorn tun liebet. Ach ja, was leid ihr nicht frei! Dann sähe man Emetse auf etwelchem guten kleinen Scheiterhaufen, welcher ihn frei braten würde, wie es den armen reformierten Märdlein geschah; und Emetse loblänge gleich ihnen mit freier Seele dieweil Meister Heßels Braumbier tränke und sagte, daß es gut schäume.“

„Ha“, sprach der Teufel, „warum schlagt ihr mich so grausam, ohne Mitleid mit meinen weißen Haaren.“

„Sintemalen deine weißen Haare“, sagte Emetse, „das Fell eines alten Tigers sind, der unsere Lande verheerte; maßten es mir Epaf macht,



toner Abkommens, überall mahrend und sorgend. Nun wir hoffen, nicht zuletzt im eigenen Interesse, daß es Herrn Thomas gelingt, endlich diesen Schatz ganz zu bergen.

Unsere Wünsche gegenüber dem Internationalen Arbeitsamt legten wir klar, sie wurden deutlich in der Öffentlichkeit ausgesprochen in jener prächtigen Tagung des D. G. B. in Essen am Abend des gleichen Tages, wo unser Kollege Schmitz wirkungsvoll und bedeutsam für das Ringen der Metallarbeiterchaft die rechten Worte fand. Kollege Verbandsvorsitzender Imbusch über Klassenstaat und Volksstaat treffliche Gedanken formte der Kollege Baudach (D. G. B.) über den Angestellten in Staat und Wirtschaft aufmunternde Sätze prägte und dann Herr Albert Thomas in bezwingender Weise aus dem Stregreif und der Fülle der Empfindungen heraus die Versammlung hinriß. Wir wollen aber hier nicht unseres Gesangchores vergessen, der unter Franz Hengstbecks sicherer und feinsinniger Leitung diesen Abend mit vielen guten Punkten für sich buchen kann.

Schweizer. Am 13. November hielt unsere Verwaltungsstelle bei Schleitach eine stark besuchte Generalversammlung ab die der Kollege Henning (Stolberg) leitete. Zu seinem Vortrage, der die Verbandarbeit im einzelnen berührte und die besonderen Aufgaben der Kollegen in der Tätigkeit für den Verband scharf umriß zeigte er auch, wie man es nicht machen sollte. In der lebhaften und langen Aussprache wurde darüber geklagt, daß das, was heute so gerügt werde, in Verbindung mit der öfteren Streckung oder völliger Arbeitslosigkeit im Zusammenhang stehe. Sicher sei, daß man aber auch trotzdem bemüht sein müsse und auch werde, bestimtere und sichere Wege zu gehen und mit beiden Näher auf der Erde bleiben wolle. Die Lohnfrage spiele eine große Rolle, zumal keine beständige Beschäftigung vorliege. Das Lohnabkommen sei höchst ungenügend. Seit Monaten steht man in Verhandlungen mit dem Rahmentarif, ohne daß ein baldiges Ende der Verhandlungen ohne den Schlichtungsausschuß abzusehen sei.

Kollege Stump erstattete einen längeren Bericht über die Rahmenvertragsverhandlungen und unterzog die bedeutendsten Punkte einer besonderen Würdigung. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, das Lohnabkommen zum 1. 1. 1928 zu kündigen. Die neugewählte Lohnkommission soll in Verbindung mit der Ortsverwaltung beraten wie die Forderungen aufzustellen sind und dem Eisenhüttenverband unterbreitet werden sollen. Der Verwaltungsvorstand wurde auf sieben Kollegen festgesetzt und durch Kuruz Kollege Konrad Ellinghoven als Vorsitzender gewählt. Dem Verwaltungsausschuß gehören an: Ellinghoven, Veisten, Stump, Brief, Ellen, Merfens und Minderjahn. Für jeden Kollegen wurde ein Vertreter gewählt. Beschlossen wurde, in Zukunft jeden Monat mindestens eine Funktionärkonferenz abzuhalten. Es wurde besonders scharf betont, daß zu den Funktionären in diesem Sinne familiäre Betriebs- und Arbeiterratmitglieder gehören. Auf eine besondere Anfrage, wo das Geld hergekommen sei, das nach Schweizer aus dem 10-Millionen-Fonds an die Gewerkschaften geflossen wäre, gab der Kollege Henning eine allgemein befriedigende Erklärung. Mit einem Appell an die Kollegenschaft, rührige und stets tätige Mitglieder zu sein, schloß Kollege Henning die anregend und harmonisch verlaufene Generalversammlung ab.

Menden. Am 4. Dezember hatte die Ortsverwaltung Menden die Mitglieder eingeladen, um Abschied zu nehmen von ihrem Führer, dem Kollegen Steinacker, der 17 lange und schwere Jahre die Geschichte der Mendener Metallarbeiterchaft, die eine große Tradition aufzuweisen hat, geleitet und geführt hat und nun die Verwaltungsstelle Saarbrücken übernehmen soll. Die äußerst gutbesuchte Versammlung eröffnete der Kollege Schröder, der 2. Vorsitzende der Verwaltung, und begrüßte alle Kollegen herzlich, besonders die Kollegen Bezirksleiter Aief, den neuen

Geschäftsführer Witt, Beigeordneten Beierle und Generalagent Kossier. Kollege Gutthoff trug meisterhaft einen selbstverfaßten Abschiedsprolog vor. Hierauf ergriff der Kollege Bezirksleiter Aief zu einer markanten Rede das Wort und wies auf die erfolgreiche Tätigkeit unseres Verbandes in Deutschland und vor allem im Sauerland hin. Viel sei geschafft und errungen worden. Vieles bleibe noch zu tun übrig. Herzlich dankte er sodann dem scheidenden Kollegen Steinacker für seine treuen und stets opferbereiten Arbeiten im Dienste des Verbandes. Der Verband und besonders der 3. Bezirk danken dem Kollegen Steinacker für sein unermüdliches Schaffen. Zur Einführung des neuen Führers, des Kollegen Witt, betonte er daß derselbe, der im Arbeitsverhältnis stand, die Unterstützung der Kollegen finden müsse und daß Vertrauen ihm die Arbeit erleichtere. Mit vielem Mißtrauen der Vergangenheit müsse gebrochen werden und der Erfolg des Kollegen Witt müsse dem Vorwärtsschritt der Arbeiterbewegung gelten. Er wünscht, daß er erfolgreich arbeite in voller Betandtheit zum Wohle der Kollegen und der Arbeiterchaft und des geliebten deutschen Vaterlandes.

Nach dem Beifall der Worte des Kollegen Aief dankte der Kollege Witt für die herzliche Begrüßung und bat einen geschlossenen Ring dem vierfachen Ring der Unternehmer gegenüberzustellen. Er bat um Vertrauen und Mitarbeit, und daß durch Disziplin und Standesbewußtsein der Christliche Metallarbeiterverband wachse, blühe und gedeihe. Danach sprachen zwei Gründer des Christlichen Metallarbeiterverbandes von Menden, die Kollegen Kossier und Beierle, von den hervorragenden Leistungen und dem edlen Wirken des Kollegen Steinacker. Kollege Hüttemeister dankte dem Kollegen Steinacker im Namen des Vorstandes. Kollege Meier im Namen der Hierlohnler Kollegen. Noch weitere Kollegen gaben ihre Dankesammlung kund. Die Jugendabteilung, der der Kollege Steinacker immer ein besonderer Freund war, überreichte ihm mit herzlichem Dankesworten eine Metallarbeiterfigur auf einem Marmorsockel, das Wahrzeichen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes darstellend, als Geschenk für seine großen Verdienste. Kollege Steinacker dankte dann allen herzlich, besonders aber der Jugend. Von sich sagte er, daß er nur seine Pflicht getan hätte. Dann ging er auf die liberalen, sozialistischen und christlich-sozialen Ideen treffend ein und wünschte, daß wir alle aus Selbsterhaltungstrieb und Idealismus weiterarbeiten möchten in westfälischer Treue. Seine packenden Ausführungen schloß er mit einem dreifachen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband.

Mit einem Wort des Dankes an den Kollegen Steinacker schloß Kollege Schröder die so schön verlaufene Versammlung.

Fr. Biggeleben.

Das Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften 1928

ist nach einstimmigem Urteil „einfach
prächtig“. Jeder Vertrauensmann muß
es haben. Preis 75 Pfg. Zu beziehen
nur durch unsere Hauptgeschäftsstelle
Duisburg, Stapeltor 17

ihn mit Eichenholz einzureiben und auch dafür, daß du mir Erlaubnis gabest, noch sieben Jahre in dieser Welt zu verbleiben, allwo ich mich wohl befinde, wenn es dir beliebt.“

„Sieben Jahre,“ sprach der Teufel, „darauf rechne nicht; lieber will ich unter deinem Knüttel bluten.“

„Ja! ich sehe es wohl“, antwortete Emetze, „eure Haut naht gerne Prägeln. Diese sind übrigens gut. Jedoch eine fette Mahlzeit ist dem so zuviel davon isser, schädlich. Drum, so ihr genug davon habt, tut es mir gnädigst zu wissen. Ich werde mit dem Traktament aufhören, aber ihr müßet mir alsdann die sieben Jahre geben.“

„Niemals,“ sprach Heuels. Und er hob die Naie gen Himmel gleich wie ein heulender Hund und schrie: „Alle Teufel zu Hilfe!“ Und das so gramig und erschrecklich, daß beim Ton seiner heiseren Stimme, die wie hundert Trompeten klang, alle Gesellen herbeiliefen.

„Ihr habt nicht laut genug geschrien,“ sprach Emetze, „ich will euch helfen.“ Und er schlug noch stärker und der Teufel schrie noch lauter. „Sehet her“ jagte Emetze, wie hübsch der Stock diese artige Nachtigall auf manem Zwetschenbaum singen macht. Sie zwitschert ihr Liebeslied und ruft ihr Liebchen. Es wird bald kommen. Herr, aber wartet unten darauf, denn der Nachtigall ist, wie man sagt, auf der Höhe schädlich, von wegen der Windstöße.“

„Naas“ fragten etliche Gesellen, „ist es nicht Meisters Heuels, der Blätter welcher da auf demem Zwetschenbaume sitzt?“

„Ja Furchen“ antwortete Emetze. Das ist dieser würdige Mann. Er ruht jegund die Höhen, wo er sein ganzes Leben getan hat. Auch hat er es in der Luft geendigt, indem er den Vorübergehenden die Runge herausstreckte. Denn wer vom Galgen ist, kehrt zu dem Galgen zurück, und wer vom Strick ist, den muß man dem Stricke zurückgeben. Das steht geschrieben.“

„Naas“, sagten die Gesellen, „sollen wir in Hilfsstellung gehen?“

„Ja,“ sprach er, und die Gesellen gingen in die Schmiede. Indessen redete der Teufel kein Wort und versuchte sein Gefäß vom Ast loszureißen. Er bewegte sich heftig, mühte sich ab und versuchte auf hundertlei Art, brauchte Füße, Hände und Kopf als Hebel, um loszukommen, aber vergebens. Und Emetze schlug ihn gewaltig und sprach: „Herr Rat, ihr sitzt fest im Sattel, so deucht mich. Ich will euch herunterholen, denn so ich es nicht tue, und euch mit aller Kraft durchbleue, würdet ihr mit dem Baum samt den Wurzeln aus der Erde reißen und die Leute sähen euch allerorten lustwandlerln und den Zwetschenbaum als Schwanz am Gefäß nachschleppen. Das wäre ein jämmerlich und lächerlich Schauspiel für einen so edlen Teufel wie ihr. Schenket mir lieber die sieben Jahre.“

„Naas“, riefen die Gesellen, welche mit Stangen und Hämmeru aus der Schmiede zurückkamen. „Wir stehen zu deinem Befehl; was sollen wir tun?“

„Da ich ihn mit Eichenholz gekämmt habe, jagte Emetze, „muß er jetzt mit Stangen und Hämmern gelaust werden.“

„Danke, Emetze, danke!“ schrie der Teufel: „Stangen und Hämmer, das ist zuviel; die sieben Jahre sind dein, Schmied.“

„Schreibe flugs die Quittung, Teufel,“ sprach Emetze.

„Da ist sie.“

Der Schmied nahm sie, sah daß sie gut war, und sprach: „Du magst heruntersteigen.“ Aber der Teufel war so schwach und lendenlahm vom Prägeln, daß er auf den Rücken fiel da er zu springen vermeinte. Und er machte sich hinkend davon, bedräute Emetze mit der Faust und sprach: „In sieben Jahren wart ich dein in der Hölle, Schmied.“

„Das magst du,“ sprach Emetze.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten und Arbeiterfamilie

Der Mensch braucht den Werktag mit seiner Arbeitsfülle, er bedarf aber ebenso in gewissen Abständen der Ruhe und Erholung, beides zusammen ist ihm so nötig wie der Lunge das Ein- und Ausatmen. Goethe trifft das Rechte mit der bekannten Formel: Saure Wochen, frohe Feste! Die Feiertage nach langer Tätigkeit, winken wie selige Inseln im weiten Ozean, wie grüne Oasen in dürre Wüste; sie werden uns zu Brunnen, aus denen uns neue Kräfte quellen. In diesem Sinne bekennt Kellers „Grüner Heinrich“: „Alle hohen Feste erfüllten meinen Vater mit heiterer Freude und tapferem Mute, indem er den großen und guten Geist, welchen er in aller Welt und Natur sich erfüllen sah, alsdann besonders fühlte.“ Heute haben wir es wohl nötiger als je, Feste zu feiern, sie im rechten Sinne zu erleben. Die Zeiten haben sich gar sehr gewandelt. Wie gemächlich und ruhevoll floss der Strom des Lebens doch unsern Ahnvordern dahin! Wie rasend dagegen ist das Tempo der Gegenwart geworden! Aus dem Andante von einst wurde das Allegro, das Presto des Heute. Das Leben ist zur ruhelosen Hetze geworden. Wer sich behaupten will, muß schwer und viel arbeiten; der Erfolg will direkt erjagt sein. Alle die Lebensformen unserer Zeit, besonders in der Großstadt, lassen weder Leib noch Seele zur Ruhe kommen. Es muß im brutalen Kampf ums Dasein viel Nervenkraft darangesetzt werden; gar mancher verbraucht sich, altert vor der Zeit; viele werden gereizt, lebensmüde, nervös, unglücklich.

Vor Weihnachten setzt nun noch eine besonderer Hochflut der Arbeit ein, eine wirtschaftliche Anspannung, die vom einzelnen oft das Allerbeste an Nervenkraft verlangt, die aber daher auch den Wunsch nach Ausspannung, nach der Ruhe der Feiertage aufs höchste steigert. Darum leuchtet uns gerade Weihnachten mehr als jedes andere Fest so freundlich, so erlösend entgegen, und es ist auch in der Tat ein besonderes Fest der wohligen Ruhe. Auf andere Feste trifft das nicht so zu. Ostern und Pfingsten führen hinaus in die erwachende Natur, sie laden zu Kongressen und sonstigen Veranstaltungen, aber Weihnachten läßt den Menschen hübsch für sich daheim und gibt ihm Gelegenheit, sie als „sein“ Fest zu begehen.

Es ist der große Vorzug, daß mit dem Weihnachtsmorgen jene köstliche Stille anhebt, vor der der Lärm des Alltags überall verstummt ist, daß ein paar Tage winken, an denen der abgehetzte Leib, die müden Hände mal feiern dürfen. Kein physische Ruhe winkt, und die Kräfte des Körpers dürfen sich erneuern. Ehre dem Beruf, Ehre der Arbeit! Aber wie wohlthätig empfinden wir es doch, wenn uns der Alltag mit seinen vielen Sorgen, mit seinen harten Forderungen, mit seinen mannigfachen Kleinlichkeiten und Verdrießlichkeiten für eine kleine Weile losläßt. Wir dürfen in dieser Zeit doch mal die „Serien vom Ich“ genießen, wo alles das, was uns im Werktag an Sorgen, Eindrücken, Hoffnungen und

Befürchtungen durch- und umwucherte, andern, neuen Regungen Platz macht.

In den Kämpfen des Tages war die Seele nicht selten stumpf geworden, es war gar manches Schöne in ihr, was einst froh zum Lichte drängte, entschlummert. Aber an den Festtagen wacht doch manches auch wieder auf; wir greifen vielleicht zu einem vertrauten Buche, treiben eine Kunst, zu der der Werktag nicht die Muße ließ, erfreuen uns einer Basterei, einer gepflegten Sammlung. Also es wächst und vollendet sich unser ganzer Mensch, es blüht manches wieder kräftig auf, was unterm Frostreif des Lebens-

Kampfes sich nicht hervorwagte. Festtage bringen vor allem auch Muße mit sich und ermüdlichen damit stillbeständige Stunden. Da haben wir Zeit, mal unser Leben zu überblicken. In Gedanken wird die Jugend durchgegangen. Die Erinnerung leitet zurück zu allen den Genossen, die einst mit uns lebten und stritten. Wir vergleichen uns mit ihnen, unsere Erfolge und Mißerfolge, wir ziehen die Bilanz aus der Vergangenheit und gewinnen vielleicht neue Gesichtspunkte für uns selber, neue Klarheit für die Ziele und Wege unseres künftigen Lebens. An den Festtagen wollen wir nichts als Mensch sein, wollen wir daher auch vor allem unserer Familie angehören. Es ist doch so, daß uns unser Beruf nicht selten unseren Nächsten raubt und manchmal dadurch auch entfremdet. Die Klage der Frau und der Kinder, daß für die so wenig Zeit übrig bleibe, ist in der Regel sehr berechtigt und entbehrt leider nicht der Tragik. Denn weil wir uns der eigenen

Familie nicht genug widmen — es leider nicht immer genug auch können — verkümmern so manche Freuden, verblüht so manche Lebensregung ungenossen, obgleich wir doch gerade in Liebe und Sorge an die Familie, an ihre Notwendigkeiten wie ihr Behagen, denken, wenn wir jede Minute unserer Berufsarbeit opfern. Aber Weihnachten ist unter allen hohen Festen dasjenige, das der Familie einen Altar errichtet. Da sollten wir besonders in und mit ihr zusammenleben, ein Gemeinschaftsleben in ihr nicht nur nach der wirtschaftlichen, sondern auch nach der Gemüts- und Herzensseite wahrnehmen, und dann müßte und könnte gerade die Familie uns zur neuen und starken Kraftquelle werden.

So vermögen wir in der Tat die Festtage zu Brunnen zu gestalten, aus denen uns immer wieder neue Lebenskräfte quellen. Aber darüber hinaus hat ja jedes Fest wieder noch seinen besonderen Sinn, und wenn Weihnachten vom deutschen Volke besonders innig gefeiert wird, sollte man annehmen, daß es auch starke Wirkungen zeitigt.

Weihnachten ist als christlicher Feiertag das Fest der Liebe. Es will uns den Gemeinschaftssinn wecken und pflegen, es will zur Eintracht, zum Mitleiden, zum Helfen und Opfern mahnen. Unsere Zustände rufen nach einem solchen Geist.

P. Hoche.



Sang

„Madonna“

Die Arbeiterehe — ein Erleben

Hast du den Artikel „Von der Familie“ noch in der Erinnerung? Hast du einmal darüber nachgedacht, wie ein ernster, vernünftiger Leser über eine ernste, wichtige Sache nachdenkt? Und vielleicht dir deine eignen Gedanken gemacht und still für dich weitergesponnen, was die Lesung in dir anregen wollte? Dann wirst du erst verstehen, wenn ich sage: „Die Familie ist ein Erlebnis.“

Das will zunächst heißen: man kann gar nicht mit dürren, trocknen Gelehrtenworten ausdrücken, was sie ist. Wenn man von der Familie spricht, wird in jedem Menschen etwas ganz anderes lebendig als die sogenannte Vernunft: nämlich eine eine Freude oder ein Leid, ein Himmel oder eine Hölle, ein Glück oder ein Unglück. An Gelehrtenkränzen kann man vorbeigehen und denken: „Was kümmert das mich!“ An der Familie nicht. Da taucht ein Paradies oder ein Fluch auf aus der ersten Kindheitserinnerung, und gleichzeitig eine Sehnsucht nach schönen, glücklichen Kindertagen oder ein dumpfer Schmerz um ein Glück, wie Heinen in seinem Büchlein „Von alltäglichen Dingen“ (Volkvereinsverlag M.-Gladbach) so schön sagt. Und im erwachsenen Manne taucht ein Wunderbild auf, wie es sein und werden soll in seiner schöpferischen Hand oder eine ernste Freude über das, was da geworden und gewachsen ist, oder auch die bittere Enttäuschung darüber, daß es so ganz anders kam, wie er es träumte und hoffte.

Das will weiter heißen: man kann eine Familie nicht machen nach einer Schablone, und wenn man diese und jene mechanischen Handgriffe gelehrt hat, so braucht man dieselben nur anzuwenden, und die Familie wird fertig. Nein, so geht es nicht; sondern die Familie mit ihrem Glück und ihrem Reichtum will herauswachsen aus geheimnisvollen Tiefen der Seele, aus einer Ergrißtheit, aus einer Liebe, einer Freude, einer Hingebung, einem guten Willen. Sie ist keine Fabrikware, keine Menschenerschöpfung, sondern eine Gottesschöpfung. Daß aus dem jungen Menschen ein Vater, ein König der Familie werde, das kann man dem Menschen nicht beibringen wie etwa das Rechnen oder die Handgriffe an einer Maschine, das ist vielmehr Beruf, das ist Gnade.

Vielleicht sagt mir darauf jemand: „Wenn ich die Familie nicht machen kann, wenn es Beruf und Gnade ist — ei, so kann ich auch nichts dafür, wenn es mit der Familie schief geht oder gegangen ist.“

Holla, lieber Freund! Laß uns dieser scheußlichen Lebensart einmal schleunig den Hals herumdrehen! Gewiß, du kannst die Familie nicht machen, nicht fabrizieren. Die Familie, das bist du selbst; du bist nicht bloß ein Stück der Familie, sondern das lebendige Haupt der Familie. Und was in dir steckt an Menschentum, an sittlicher Höhe, an edler Manneskraft, an Adel des Gottessohnes: das heißt also an Besinnung, an sittlichem Können, an Wahrhaftigkeit, an Ernst der Lebensauffassung, an Kraft der Selbstverleugnung, an Zukunftsfreudigkeit, das wird in deiner Familie seinen Ausdruck finden, gerade deso wie im Kunstwerk der Adel, die Vornehmheit, die sittliche und schöpferische Höhe des Künstlers zum Ausdruck kommt.

Willst du die Verantwortung dafür ablehnen, daß du deine schönsten Entwicklungsjahre vergeudet hast? Daß du ein „leerer Mensch“ geblieben bist, der seine Zeit mit Dummheiten, Pouffieren und Ähnlichem verbracht hat? Daß du ein „Kinorue“ oder ein Sportler geworden bist, der den ernstesten Fragen des Lebens nie ins Auge gesehen hat? Daß du auch als reifer Mann und Haupt einer Familie sittlich noch nicht über die Flegeljahre hinausgewachsen bist? Daß du noch roh, noch selbstüchtig und geußüchtig bist?

Freund, ich will dir ein Rätselwort sagen, und du magst daran

einmal die Schärfe deines Geistes versuchen: Es gibt kein dümmeres, häßlicheres, gemeineres Wort als dieses: „Der Mensch ist ein Produkt der Verhältnisse“. Das ist die wohlfeile Ausrede aller Energielosen, aller Ungeistigen und Feigen, die Beruhigung des Gewissens für alle Schlamperei und Verwahrlosung. Es gibt aber auch kein stolzeres, schöneres, königlicheres Wort als dieses: „Der Mensch ist ein Produkt der Verhältnisse“. Aller Adel, alle sittliche Größe, aller geistige Fortschritt geht hervor aus dem Kampf des Menschen mit widrigen Verhältnissen, und nur in dem Maße wirst du Mensch, als du St. Michael wirst, der den Drachen der Verhältnisse im Kampf überwindet.

Die Familie aber ist die Schmiede, wo der Mensch zum Manne, der Ich-Mensch zum Wir-Menschen, der Verliebte zum Vater, der Gegenwartsmensch zum Zukunftsmenschen geschmiedet werden soll. Zeige mir deine Familie, Freund, und ich sage dir, ob du ein Mann bist. A. Heinen.

Weihnachtszeit

Franz Lingia

Wir schauen wieder wie ein Kind die schönen, trauten Lichter an. Du gleichst der Hard, die weich und mild die größte Sehnsucht stillen kann

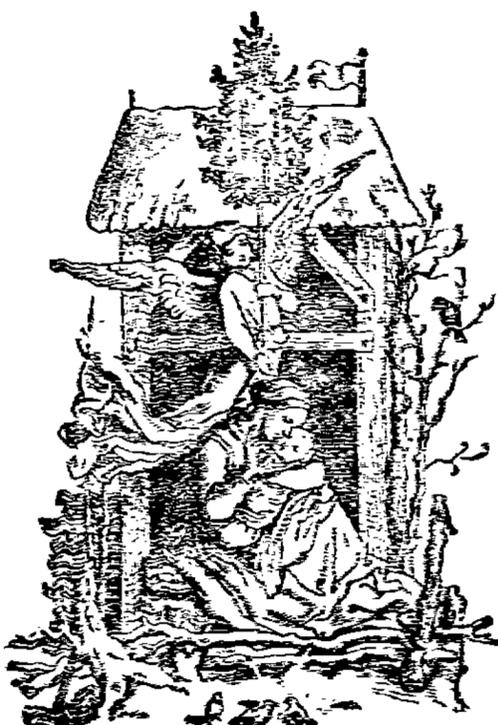
Wir lauschen einem Jubelsang, der durch die Himmelsferne schwebt. Und fühlen, wie ein Wunderklang aus aller Dunkelheit uns hebt.

Deine Aufgabe als Arbeiterfrau im neuen Jahre

Hast du dir etwa schon einmal durch den Kopf gehen lassen, wie du im nächsten Jahre deine Arbeiten einteilen, was du an-

schaffen, was du reparieren lassen willst in deiner Wohnung, an Kleidern usw.? Hast du auch darüber schon nachgedacht, wie du dich zu deinen immer größer werdenden Kindern stellen willst, damit sie dir in Liebe, Kameradschaftlichkeit und auch im Gehorsam ergeben sind und sie dir nicht, eh du dich versehen, über den Kopf wachsen und dir aus den Händen gleiten. In so vielen Arbeiterfamilien zeigt sich, wenn die Kinder vierzehn, fünfzehn, sechzehn Jahre alt geworden sind, die bekannte Bruchstelle zwischen Eltern und Kindern und damit der Beginn des Auseinanderfallens der Familie. Der Junge geht hierhin und dorthin, hat überall Freunde sitzen und sucht Vertrauen, nur im Elternhause sucht er sie nicht. Das gleiche gilt für das Mädchen. Alles das ist ein Stück Schuldkonto der Heranwachsenden. Aber nicht ihre Schuld allein. Genau soviel Schuld liegt oft auch bei den Eltern, die die innere Kraft, Hingabe Kameradschaft nicht aufbringen und sich vielleicht selbst leider manches Vertrauen verschert haben. Kinderaugen und Kinderohren sind unerbittliche Zeugen; Zank und Auseinandersetzungen der Eltern ersticken früh ein Zugehörigkeitsgefühl der Kinder zu den Eltern.

Darüber, liebe Arbeiterfrau, gilt es ein wenig nachzudenken und vielleicht auch Vorsorge zu treffen. Aber deine Tätigkeit greift ja auch über deine Familie hinaus. Du bist durch die Arbeit deines Mannes, deiner Kinder auch mitten in die Industriegesellschaft hineingestellt. Du hast um deines Haushaltes willen Interesse an einer günstigen Arbeitszeit und an auskömmlichem Lohn. Dein Mann allein kann das gar nicht erringen. Dazu



Morgen, Kinder, wird's was geben.

Morgen werden wir uns freu'n!

Weich ein Jubel, weich ein Leben

Wird in unserm Hause sein,

Einaul werden wir noch was,

Heißa, dann ist Weihnachts-

tag.

Ehr. v. Schmid.

bedarf es der Organisation, des Christlichen Metallarbeiterverbandes. An seiner Stärkung mußt also auch du mitarbeiten. Halte deinen Mann zum Versammlungsbesuch an, arbeite auch mit, setze, daß er seine Beiträge pünktlich und in der richtigen Klasse bezahlt, leß das Verbandsorgan, und wenn du eine Bekannte hast, deren

Mann ein unorganisierter Metallarbeiter ist, dann suche ihn für unseren Verband zu gewinnen!

Ein paar kleine Ratschläge sind es, die ich geben möchte, aber auch du weißt, daß aus vielem Kleinen etwas Großes zustande kommt. W.

Von unseren Kindern

Was Kindermund spricht

Wie launig ein Kindermund ist das erzählt aus ihrer Schulpraxis Fräulein Geyer in der „Kölnischen Volkszeitung“. Es werden in der Religionsstunde einige Fragen behandelt

Die Kinder verfolgen mit uniger Anteilnahme die Leidensgeschichte Jesu. Sie sind sehr böse auf die Jünger, die Jesus in seiner Todesangst allein lassen und schlagen, trotzdem Petrus noch kurz vorher dem Herrn versprochen hatte, für ihn in den Tod zu gehen. Als er nun zum zweiten Male eingeschlafen ist, schlägt ein Junge mit seiner kleinen Faust auf die Bank und ruft empört: „Erst hat er eine große Klappe, und dann kann er nicht einmal wach bleiben!“ Worauf ein kleines Mädchen hinzusetzte: „Er hätte ja am anderen Morgen länger schlafen können.“

Es wird die Geschichte von der Hochzeit zu Kana behandelt und unter den Gästen auch Maria, die Mutter Jesu, genannt. Ich fragte: „Warum war denn wohl Joseph, der Pflegevater, nicht auf der Hochzeit?“ „Er konnte sicher nicht tanzen!“ antwortete ein kleiner Schlauberger.

„Junge, Junge, der kann's,“ rief in heller Begeisterung ein kleiner Junge, als ich erzählte, wie der Jüngling von Naim auf das Wort Jesu dem Leben wiedergegeben wurde.

Die Lehrerin versucht klar zu machen, wie man der Seele des andern Schaden kann. „Wenn du ein anderes Kind schlägst oder stößt oder hintritt, dann triffst du den Leib aber nicht die Seele.“ Da fragt ein handfester Junge lebhaft interessiert: „Aber wenn ich ihn nun mittenlang vor den Leib boxe, treffe ich dann auch nicht die Seele?“

Bei einem kleinen Mädchel ist ein Schwesterchen angekommen. Sie erzählt es freudestrahlend und wird lebhaft von allen beneidet. Alle wollen noch ein Schwesterchen oder Brüderchen haben. Die kleine Ammelie weiß genau, wie man es macht. „Man streut Zucker auf die Fensterbank, dann kommt der Storch, holt ihn und bringt zum Dank ein Brüderchen.“ „Aber nicht zuviel Zucker!“ ruft ein kleiner Kerl bei dem

etwas unerwünscht vor kurzem gleich zwei Schwesterchen angekommen waren, „nicht zuviel Zucker, sonst gibts Zwillinge!“

Wir sprechen von der Hölle. Böse Menschen kommen später in die Hölle. Kinder können auch schon manchmal böse sein. Sie können lügen, naschen, ungehorsam sein, einem anderen Kinde weh tun. Wenn sie sich dann gar nicht bessern, kommen sie vielleicht später in die Hölle. „Was willst du denn nun tun, Willi?“ traute ich den Hauptmissetäter der Klasse. Er hatte sich aber augencheinlich mit seinem Schicksal abgefunden, Besserung versprechen wollte er auch nicht. Da sagte er denn, der echte Sohn seines Vaters, ganz erhaben: „Ich stecke die Hände in die Hosentaschen, schlage den Kragen hoch, knüpfe die Jacke zu, und dann man r — r — rinn!“

Eingebildete Kinder

Sind denn wirklich die Kinder schon eingebildet?

Leider finden wir das häufig. Aber wir müssen gestehen, gewöhnlich haben nicht die Kinder die Schuld, sondern die Eltern.

Wenn nämlich Eltern das Glück haben, ein aufgewecktes, begabtes Kind zu haben, so kann man wohl begreifen, daß sie sich mit dem Kinde besonders freuen und anderen gern von dem Kleinen erzählen. Das wäre schön und gut; doch darf dieses niemals in Anwesenheit des Kindes geschehen. Erst dadurch merken die Kleinen, daß ihr Reden und Tun etwas „Besonderes“ ist, und bilden sich darauf etwas ein. Bleibt das in kleinen Grenzen, so ist es noch nicht schlimm, doch bald wird es unerträglich, wenn das Kind in alles hineindrückt, sich bei den Erwachsenen hervortut und alles besser wissen will. Außer bei den verblendeten Eltern findet ein solches Kind nirgends Bewunderung, immer das Gegenteil. Man mokiert sich über den Kleinen, verwundert sich und bedauert die Eltern. Solche Kinder wachsen sich in der Mehrzahl zu rechtshaberischen und unausgezeichneten Menschen aus, mit denen keiner gern etwas zu tun hat.

Also, liebe Mütter und Väter, wenn ihr euren Kindern etwas Gutes tun wollt, so weist sie im rechten Augenblick zurecht, laßt kein „Vorlaut sein“ durchgehen: ihr werdet sehen, euer Kind wird nicht überhebend und eingebildet werden; im Gegenteil, es wird bescheiden sein und bei aller Welt sich beliebt machen und überall gern gesehen werden.

Für unsere Jungen!

Das Ende der Inkas

III.

Wi. So zog denn Pizarros Schar in die Stadt Karamelka ein. Die Türen und Häuser waren verschlossen, menschenleer die Straßen, nur um die Tempel der Götter rangen betend Indianer die Hände. Die spanischen Landsknechte ließen sich dadurch nicht abhalten, sondern stürmten die Tempelstufen hinan, liefen in das Dunkel des Heiligtums und rissen heraus, was irgendwie nach Gold und Perlen ausah. Zwei spanische



Musketierte zerrten an einem goldenen Wogenbild; die Sucht nach Gold ließ alles vergessen; sie rissen die Degen aus der Scheide und stützten aufeinander zu; schon bildeten die Kreunde und Bekannten der Streitenden zwei Gruppen, bereit, sich am Kampfe zu beteiligen. In der letzten Minute warf sich der Dominikanermönch Valverde zwischen die Ringenden und trennte sie. Pizarro aber erkannte, wie gefährlich für ihn die

Gier seiner Schar nach Gold werden würde, solange dieses Land Peru noch nicht unterworfen sei. Er drängte deshalb darauf, mit dem Inka, der in der Nähe von Karamelka bei den warmen Bädern sein Lager aufgeschlagen hatte, in Berührung zu kommen.

Ende November 1532 schickte er als Gesandtschaft seinen Bruder Hernando und de Soto mit 35 Reitern ab, um den Inka Atahualpa zu begrüßen. Nach einer Tagesreise erblickten die Spanier das königliche Lager.

Immer stand ein Haufen Indianer unter Waffen, allein sie beunruhigten die Spanier nicht, und diese hatten von Pizarro den Befehl — der unter

den gegenwärtigen Umständen kaum nötig war —, die Eingeborenen mit Freundlichkeit zu behandeln. Einer bezeichnete ihnen die Wohnung des Inka, einen offenen Hof mit einem leichten Gebäude oder Lusthaute in der Mitte, um den ein Säulengang lief, und der sich hinten nach einem Garten öffnete. Die Mauern waren mit glänzend weißem und buntem Mörtel bekleidet und auf dem Vorplatz des Gebäudes stand ein großer steinerer Behälter, der durch Leitungen mit warmem oder kaltem Wasser gefüllt wurde. Im Hofe war eine Menge prachtvoll gekleideter indischer Edelleute als Gefolge des Herrschers versammelt, sowie einige zum königlichen Hofstaat gehörende Frauen. In dieser Versammlung war es nicht schwer, die Person Atahualpas herauszufinden, obgleich sein Anzug einfacher als der seines Gefolges war. Aber er trug die rote Borla oder Kranze, um die Stirn gewunden, die ihm bis auf die Augenbrauen herabhing. Das war das bekannte Abzeichen der peruanischen Herrscherwürde und von dem Könige erst seit der Niederlage seines Bruders Huascar angenommen worden.

Die Spanier betrachteten den Fürsten mit großer Aufmerksamkeit, von dessen Grausamkeit und Schlaueit sie so viel gehört hatten und dessen Tapferkeit ihm den Besitz des Reiches verschafft hatte. Aber sein Gesicht zeigte weder die wilde Leidenschaft, noch die List, die man ihm zuschrieb, und obgleich seine Haltung Ernst und ein einem Könige wohl ansteigendes Bewußtsein von Macht verriet, erichienen seine Züge doch ausdruckslos und offenbarten nur eine gewisse, den amerikanischen Stämmen so eigentümliche Gefühllosigkeit.

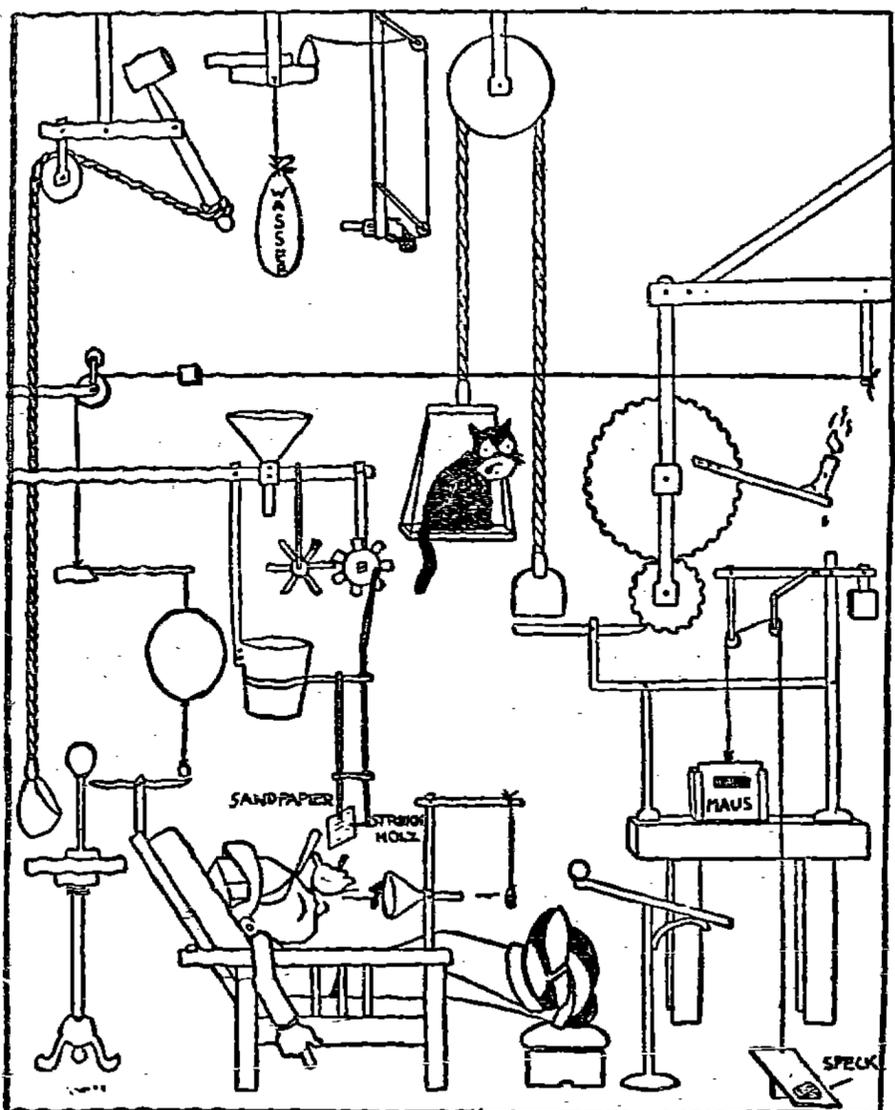
Die Führer der Spanier verbeugten sich tief vor Atahualpa, aber sie stiegen nicht von den Rossen. Hernando entbot Friede und Freundschaft seines Bruders, der gekommen sei, um den Herrscher eines so mächtigen Reiches zu begrüßen. Atahualpa sagte kein Wort, nur ein Adeltiger sprach: „Es ist gut.“ Das legte die Spanier in Verlegenheit.

Hernando Pizarro unterbrach in höflicher und ehrerbietiger Weise das Schweigen, indem er den Inka ersuchte, selbst zu ihnen zu sprechen und ihnen zu sagen, was er beschloßen habe.

Darauf geruhete Atahualpa mit einem Lächeln zu erwidern: „Saget eurem Anführer, daß ich Fasttage halte, die morgen zu Ende gehen. Als dann werde ich ihn mit meinen Hauptlingen besuchen. Unterdessen möge er bis zu meiner Ankunft die öffentlichen Gebäude am Plage bewohuen, aber keine anderen. Ich werde dann befehlen, was geschehen soll.“

Aber was nun?

Maler Klecksel ist ganz entschieden unter die Faulenzer gegangen. Er will sich selbst ein Streichhölzchen nicht mehr anstecken. Um auch dieser Tätigkeit noch entzogen zu sein, hat er sich einen Mechanismus ausgedacht der ihm für seine Zigarette das notwendige Feuer vermitteln soll. Bei 1 beginnt die Maschinerie Klecksel braucht nur einmal gegen 2 hin zu pusten und die „Riste“ nimmt ihren Anfang. Aber wie läuft nun die Sache?



Lösung aus Nr. 48

1. Wie der Wegweiser stand, läßt sich nachweisen a) aus der Faserichtung, b) von der Wetterseite, c) aus der Aufrichtung des Wegweisers mit dem entsprechenden Arm zu der den Wanderern bekannten Ortschaft, woher sie gekommen sind.
2. Baumwolle wächst auch in Südägypten, aber nicht auf Bäumen, sondern an Sträuchern.
3. Zur Zeit Ehlerichs gab es noch keine Rasiermesser.

Richtige Lösungen sandten aus der Schar der vielen Lösungen ein: Georg Mouchen (Aachen); Joseph Müller (Benrath); Erwin Brecht (Epenet). — Hallo Erwin, Du willst direkt hoch hinaus; Du hast ja noch nicht alle Rätsel gelöst; wenn es Dir aber gelingt, erhältst Du als Geschenk ein Buch von Jack London! —; Karl Kuntel (Nied bei Frankfurt); A. Rothenbacher (Oberwiel bei Frankfurt); Alfred Golsberg (Meißen); Die Lösung war sehr fleißig durchgearbeitet; Friedel Vohl (Eisen-Bergeborbeck); Georg Frösch (Eberfeld); Mathilde Franzkeit (Hilden), eine prächtige, fleißige und humorvolle Lösung in Versen. Wenn irgendwer Sie auslachen sollte, bekommt er's mit der ganzen Schriftleitung des Verbandsorgans zu tun.

„Auf Wiederlösen, meine Herrschaften!“

Bekanntmachung

Sonntag, den 25. Dezember, ist der 53. Wochenbeitrag fällig.

Im Jahre 1927 sind 53 Wochenbeiträge zu fleben. Am Sonntag, dem 25. Dezember, ist der 53. Wochenbeitrag fällig, und zwar für die Woche vom 25. bis 31. Dezember.

Am Jahreschluss tritt wieder ein Wechsel in der Farbe der Beitragsmarken ein. Die neuen Marken sind in brauner Farbe mit violetter Aufschrift hergestellt. Die jetzigen roten Marken verlieren mit dem 31. 12. 27 ihre Gültigkeit und sind die Restbestände mit der Dezemberabrechnung, geordnet nach Beitragsklassen, an die Hauptverwaltung einzusenden. Die neuen Marken werden den Verwaltungsstellen rechtzeitig zugesandt.

Das Jahrbuch von 1928 ist erschienen. Inhalt und Ausstattung sind gut. Preis geb. 75 Pfg. Bestellungen nur an unsere Hauptgeschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Der Stern über dem Stalle, S. 818. — Gedicht: Weihnachten, S. 818. — Das Ringen am Verhandlungstisch in Nordwest, S. 819. — Gedicht: Vorwärts, S. 820. — Die Streikgelder des Internationalen Stahltruffs, S. 820. — Wenn der Arbeiter jeden Tag eine Mark spart, hat er nach 25 Jahren 20 303 Mark gespart!, S. 821. — Eisenüberpreis, Fertigindustrie und Eisenzoll, S. 821. — Lohnpolitik und Gewerkschaften, S. 823. — Aus den Betrieben: Ketenschmiedebewegung, S. 824; Former- und Gießereibranche Köln; Das Goldenbergwerk, S. 825; Schmierwindt als „Stumm redivivus“; Olle Kamellen, S. 826; Der erste „Ausbeuter“ vor dem Reichsarbeitsgericht, S. 827. — Unterhaltung: Smetse, der Schmied, S. 825. — Verbandsgebiet: Albert Thomas bei uns Metallarbeitern, S. 827.

Frauenleben: Weihnachten und Arbeiterfamilie, S. 829. — Die Arbeiterehe — ein Erleben, S. 830. — Deine Aufgabe als Arbeiterfrau im neuen Jahre, S. 830. — Von unseren Kindern: Was Kindermund spricht; Eingebildete Kinder, S. 831. — Unterhaltung: Für unsere Jungen! Das Ende der Infas, S. 831. — Aber was nun?, S. 832. — Lösung aus Nr. 48, S. 832. — Gedicht: Weihnachtszeit, S. 830. — Bekanntmachung, S. 832.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg Stapeltor 17. Fernruf 3360 und 3367. Echl. der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die halbspaltige Millimeterzeile für Arbeitstunde 20 Pfennig für Arbeitswoche 40 Geldprenum. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Postumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. O. m. b. H., Duisburg, Musfeldstraße 15.



Die Spanier waren entlassen. Niemals auf ihrer Fahrt hatte sie Frauen gejagt. Aber hier inmitten des ungeheuren Lagers, der wohl disziplinierten Kriegsscharen fühlten sie erst, wie wenig sie bedeuteten, wie überreift sie behandelt hatten, sich mitten in ein so furchtbares Reich zu werfen, und wurden von trüben Ahnungen über den Erfolg erfüllt. Ihre Befehle im Lager wurden bald von dieser Mutlosigkeit angefaßt, die nicht vermindert ward, als die Nacht herankam und sie die Wachtfeuer der Peruaner von den Bergwänden herüberleuchteten sahen, so dicht wie die Sterne am Himmel.

Nur einer lachte — Vizarro. In seinem Kopfe wuchs ein tollkühner Plan auf. Er wollte den Inka im Angesichte des ganzen Heeres zu einem Gefangenen und sich damit zum Herrn des Landes machen. So verzweifelt auch dieser Plan war, er schien den iberischen Hauptleuten in ihrer verzweifelten Lage wie ein Lichtblick. Aber nur einer glaubte fest, daß es gelingen werde, Vizarro.

(Schluß folgt.)